Nr. 256 Freitag, 2. November 1934 108. Jahrgang

Der Gesellschafter

Nationalsozialistische Tageszeitung

Alleiniges Amtsblatt für sämtliche Behörden in Stadt und Kreis Nagold

Bezugspreise: In der Stadt bezw. durch Agenten monatl. RM. 1.50, durch die Post monatlich RM. 1.40 einschl. 18 Pfg. Beförderungs-Gebühr zuzüglich 36 Pfg. Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. —

Regelmäßige Beilagen: Pflug und Scholle · Der deutsche Arbeiter · Die deutsche Frau · Brunnenstube

Bilder vom Tage · Die deutsche Glocke · Hitlerjugend Schwabenland-Heimatland · Sport vom Sonntag

Telegramm-Adresse: „Gesellschafter" Nagold // Gegr. 1827

Fernsprecher SA. 429 / Marktstraße 14 / Schließfach 55

Postscheckkonto: Stuttgart Nr. 10086 / Girokonto: Kreissparkasse Nagold 882 / Bei gerichtlicher Beitreibung, Konkursen usw. gelten die Bruttopreise

Anzeigenpreise: Die 1spalt. Millimeter-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Familien-, Vereins-, amtliche Anzeigen und Stellengesuche 5 Pfg., Rekl. 18 Pfg. · Für das Erscheinen von Anz. in bestimmt. Ausgaben und an besonderen Plätzen, wie für telef. Aufträge und Chiffre-Anzeigen wird keine Gewähr übernommen

Dr. Goebbels an die deutsche Jugend

Berlin, 1. November.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach Donnerstag abend von 18.05 bis 18.25 Uhr über alle Sender zur deutschen Jugend. Die Rede wurde von den Gefolgschaften der Hitlerjugend durch Gemeinschaftsempfang aufgenommen.

Reichsminister Dr. Goebbels erklärte u. a.:

„Es ist in der Tat eine ganz neue Jugend, die hier emporwächst. Was sie von der Jugend vor allem der Vorkriegszeit unterscheidet und vor ihr auszeichnet, das ist die Aufgeweckthei ihres Geistes, die Spannkraft, die aus ihren Augen leuchtet, die Tatbereitschaft, die in ihnen liegt, die Tapferkeit, mit der sie das Leben nimmt, wie es ist, die Offenheit ihres Charakters, die jeder Duckmäuserei abhold ist, die Klarheit ihrer Auffassungen und die Unsentimentalität im Begreifen unseres deutschen Schicksales. Diese Tugenden sind das Lebenswerteste an euch, ihr Jungen und Mädels! Sie müssen in euren Reihen erhalten bleiben und sollen ewiges Erbgut einer sich stets erneuernden deutschen Jugend sein. Wenn ihr dazu noch das Wunder fertig bringt, sie zu paaren mit einer edlen und vollsten Bescheidenheit, die Achtung vor dem Alter und Respekt vor der Leistung in sich schließt, dann seid ihr in der Tat die würdigen Nachkommen der Generation, die den Krieg durchkämpft und die deutsche Revolution zum Siege geführt hat.

Eines dürfen wir nie vergessen: Nicht jeder, der älter ist als ihr, muß deshalb ein Reaktionär sein! Und nicht jeder, der etwas kann, verdient deshalb den Spott und die Verachtung derer, die noch jung sind und deshalb etwas lernen müssen. Wie Alter an sich kein Fehler ist, so ist Jugend an sich auch keine Tugend. Es kommt immer darauf an, was man daraus macht.

Mit Reden und Großtuen ist noch kein Staat aufgebaut worden! Und die Weltgeschichte fängt nicht erst mit euch an, sondern sie wartet nur darauf, von euch fortgesetzt zu werden."

Es müsse, so führte Dr. Goebbels weiter aus, selbstverständliche Pflicht sein, aus der Pietät vor den Werten unserer Vergangenheit die Kraft zu finden, um die Gegenwart zu meistern und die Zukunft zu gewinnen. Damit sei auch die Achtung vor Eltern und Lehrern verbunden, obwohl diese noch in einer Weltauffassung verwurzelt seien, die zu überwinden wäre.

Ich habe mich deshalb vor allem darüber gefreut, daß seit langer Zeit schon in euren Kreisen die Debatten über Kirchen- und Konfessionsfragen verstummt sind. Denn das sind keine Probleme, die gelöst werden müssen, und es genügt schon, wenn die Erwachsenen sich darüber nicht einig werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang all die vielen Hunderttausende von jungen Menschen, die aus den konfessionellen Verbänden in die Hitler-Jugend herübergekommen sind, auf das herzlichste in unseren Reihen begrüßen. Ihr müßt alle dafür sorgen, daß sie in unseren Gruppen und Fähnlein vollends aufgehen; sie sollen eure wahren und echten Kameraden werden und dürfen nicht fürchten zu müssen, daß das, was ihnen vom Elternhaus heilig und unantastbar ist, in euren Reihen irgendwie geschmälert wird.

Die Deutsche Jugend, so sagte Dr. Goebbels weiter, müsse eifersüchtig darüber wachen, daß diese in schwerem Kampf geborene Gemeinschaft nicht zerstört würde.

Eure Organisation zählt Millionen von Mitgliedern. Daß in diesem Riesenkörper manchmal auch Fehler und Mängel unterlaufen, das ist selbstverständlich. Es wäre ein Wunder, wenn es sich anders verhielte. Aber die Erwachsenen sollen nicht nur eure wenigen Fehler, sondern sie sollen auch eure vielen Tugenden sehen. Ich weiß, daß euer Reichsjugendführer auf das ernsteste bestrebt ist, etwa auftauchende Fehler und Mängel sofort und rücksichtslos zu beseitigen. Deshalb verdient er nicht, von rückschrittlichen Elementen umnebelt und umklatscht zu werden. Wenn eine deutsch-feindliche Emigrantenpresse ihn verleumdet, so soll ihn das in euren Augen nur noch höher stellen. Eltern und Erzieher aber müssen, wenn sie ehrlich und unvoreingenommen sind, zugeben, daß sein Werk eine große deutsche Hoffnung verwirklicht hat: die Einigung unserer Jugend!

Niemand ist, so erklärte Dr. Goebbels, euch Jungen und Mädels gram darüber, wenn ihr in frischer und ungebundener Daseinslust die jungen Jahre eures Lebens nach Kräften auszukosten und nutzbar zu machen versucht. Aber hinter jeder Ungebundenheit muß Zucht, Ordnung und Disziplin stehen.

Leider trifft nur auf einen geringen Bruchteil von euch das Wort von der „wonnevollen Jugendzeit mit Freuden ohne Ende!" zu. Der Kampf um das Leben ist hart und grausam, und viele Hunderttausende von euch sind früh, und manchmal leider allzu früh, in seinen Strudel hineingezogen worden. Es ist ein paar Wochen her, da stand morgens, als ich zum Dienst ging, vor meinem Ministerium unter den wartenden Menschen ein kleiner Jungvolkbub von 10 Jahren. Dieser Junge trat ganz unvermittelt an mich heran und fragte mich, ob er nicht einmal persönlich in einer dringenden Angelegenheit mich sprechen könne. Ich war schon im Begriff, ihm das lachend abzuschlagen, weil andere wichtige Arbeiten auf mich warteten. Aber dieser Junge sah mich so bittend an, daß ich ihn mit ins Haus hinein nahm und dort erzählte er mir nun die kleine und doch so erschütternde Tragödie seines Lebens. Sein Vater hatte bei unvorsichtigem Hantieren mit der Pistole einen tödlichen Schuß erhalten, seine Mutter lag schwer krank und gänzlich verlassen zu Hause und er selbst hatte nun versucht, durch Verkauf von Postkarten und Abzeichen am Tage ein paar Groschen zu verdienen, damit er seinen noch jüngeren Geschwistern etwas zu essen nach Hause bringen konnte, bis ihm schließlich ein Schutzmann seine Ware beschlagnahmte, weil er keinen Gewerbeschein besaß. Was wollte der Junge von mir? Geld, Fürsprache? Protektion, Unterstützung?! Nein, nichts von alledem! Er wollte nur einen Gewerbeschein!

Muß man eine solche Jugend nicht lieben? Muß man nicht täglich und stündlich bestrebt sein, hier zu helfen und, wo man kann, das Leben zu erleichtern, das ohnehin schwer genug ist? Die Besserwisser sagen, das ist ein Einzelfall!

Und doch hat der Einzelfall seine höhere Bedeutung. Es ist ein Einzelfall, an den sich der herbe und schrankenlose Heroismus einer deutschen Jugend abwandelt, die hinter uns steht und einmal an unsere Plätze treten soll.

Ihr Eltern und Lehrer mögt in diesem Sinn nicht nur die vorlauten Naseweise sehen, die reden, ohne gefragt zu sein, sondern auch die kommenden Männer und Mütter unseres Volkes, denen wir doch einmal unsere ganze Zukunft anvertrauen müssen.

Wenn die in diesen Wochen und Monaten an euch herantreten und um Heime bitten, in denen sie sich versammeln, sorgt mit dafür, daß sie sie bekommen, denn es ist besser, als daß sie allein und hoffnungslos auf den Straßen herumlungern.

Der Führer vor den Gruppenführern

Berlin, 1. November.

Die NSK. berichtet: Am Mittwoch nachmittag begann in Berlin in Anwesenheit des Führers ein Gruppenführerappell der SA., der am Donnerstag seine Fortsetzung finden wird. Der Chef des Stabes Lutze begrüßte den Führer und brachte in seiner einleitenden Ansprache zum Ausdruck, daß die Eröffnung des Appells durch den Führer ein Symbol dafür sei, daß das Wort des Führers Befehl für die SA. sei, daß die SA. nur einen Führer kenne und allein in seinem Geiste arbeite. Der Führer umriß dann in klaren und eindrucksvollen Ausführungen das große und verantwortungsvolle Aufgabengebiet der SA. im Rahmen der umfassenden nationalpolitischen Erziehungsarbeit am deutschen Volke.

Will Frankreich ein zweites Oberschlesien?

Leistet der französische Generalstab den Saar-Separatisten Handlangerdienste? — Verschärfte Hetze der Pariser Presse

Schon seit einiger Zeit beunruhigen Gerüchtemacher die Saarbevölkerung: Am 14. Januar werde die SA. einen Putsch im Saargebiet unternehmen. Bei dem heute schon feststehenden Ausgang der Saarabstimmung — das Häuflein der Separatisten und Emigranten jeglicher Parteifärbung wird von Tag zu Tag kleiner — wurden diese Gerüchte anfangs belächelt. Aber die Separatisten sind weiter gegangen; sie verschafften diesen Gerüchten Eingang nicht nur in die Spalten der französischen und sonstigen deutschfeindlichen Presse, sondern auch in die Mappen des französischen Generalstabs. So konnte es kommen, daß heute auch die sonst ernst zu nehmende französische Presse — aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen Wink der französischen Militärkreise — Einmarschvorbereitungen der französischen Truppen in das Saargebiet nicht nur zugibt, sondern sie als notwendig bezeichnet, um dem angeblichen SA.-Putsch zuvorzukommen.

Die „rechtliche" Unterlage für diese Pläne wird aus einer Vereinbarung aus dem Jahre 1926, als das Rheinland noch besetzt war, konstruiert. Diese Vereinbarung, die der Regierungskommission des Saargebietes das Recht gab, französische Truppen in das Saargebiet zu rufen, wenn die Aufrechterhaltung der Ordnung es fordern würde, ist längst überholt und außer Kraft. Es hieße ja den Bock zum Gärtner machen, wenn man eine an der Abstimmung unmittelbar interessierte Macht beauftragen würde, durch ihre Bajonette „die Freiheit" der Abstimmung zu garantieren.

Die französische Presse beruft sich auch darauf, daß die britische Regierung ihre Zustimmung zu einem Einmarsch gegeben hätte. Tatsache scheint aber nur zu sein, daß die Veröffentlichungen der Pariser Presse über die angeblichen deutschen Putschabsichten vom französischen Botschafter in London dem „Foreign Office" zur Kenntnis gebracht worden sind. Die englische Presse befaßt sich wohl ausführlich mit den Alarmmeldungen aus Paris, es gibt aber eine Reihe von Zeitungen, die nicht nur feststellen, daß ein solcher Wahnsinn von den deutschen verantwortlichen Kreisen nicht geplant sein könne, sondern auch ausführlich auf die Verbitterung hinweisen, die in Deutschland über diese französischen Manöver und Herausforderungen entstehen muß.

Einmarsch noch vor der Abstimmung?

Noch deutlicher wird das bürgerliche, keineswegs übertrieben deutschfreundliche „Berner Tagblatt", das nicht nur die militärischen Vorbereitungen der Franzosen bestätigt, sondern auch ganz richtig kennzeichnet: „Schweizer, die Lothringen besuchten, haben uns schon vor längerer Zeit über die dortigen militärischen Vorbereitungen berichtet. Von dem angeblich beabsichtigten nationalsozialistischen Handstreich sind wir noch 2½ Monate entfernt, da er nach der Abstimmung erfolgen soll. Wenn jetzt militärische Vorbereitungen französischerseits im Grenzgebiet getroffen werden, wo die Truppen innerhalb weniger Stunden marschbereit sind, so sieht das eher darnach aus, als wolle man dem angeblichen nationalsozialistischen Handstreich zuvorkommen, d. h. vor der Abstimmung das Saargebiet besetzen. Wir nehmen bestimmt an, daß nur die Militärs an einen solchen Husarenstreich denken, nicht aber die Regierung Frankreichs. Seit der Abstimmung in Oberschlesien ist die Welt sehr mißtrauisch gegen eine Abstimmung unter dem Schutz der Bajonette."

Die Absicht, so bald als möglich einzumarschieren, verrät auch der „Figaro", der an der Spitze der Pariser Blätter marschiert, die in Paris für eine regelrechte Panikstimmung Sorge getragen haben. Nach der Meinung dieses Blattes sollten die französischen Truppen gar nicht erst auf einen „internationalen Auftrag" warten, sondern jetzt schon vorbeugend im Saargebiet erscheinen.

Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Skrupellosigkeit sich die patentierten „Hüter der Verträge" über ihre Vertragsverpflichtungen hinwegsetzen. Man würde dieser Hetze, die es darauf angelegt hat, die angehäuften Konfliktstoffe in Europa zur Entzündung zu bringen, verständnislos gegenüberstehen, wüßte man nicht, daß es sich dabei um ein

Mittel zur Ablenkung von der schweren inneren Krise Frankreichs

handelt. Das halbamtliche Organ des französischen Außenministeriums, „Petit Parisien", hat sich gerade in diesem Punkte verplappert: „Wenn wir durch innere Unruhen", so sagt das Blatt nach einer Betrachtung über die Schwierigkeiten der Verfassungsreform Doumergues, „dem Auslande eine Gelegenheit geben, wird uns das Ausland den Krieg machen, und wenn wir dabei besiegt werden, werden wir zu Sklaven gemacht werden. Krieg? Warum Krieg? Nun, wegen der Saarfrage!"

Raffinierter, aber auch skrupelloser kann schon nicht mehr Stimmung gemacht werden.

Herr Knox aber, der Präsident, der vom Völkerbund eingesetzten Regierungskommission, tritt nicht nur nicht gegen diese, die Saarbevölkerung schwer beunruhigenden Manöver auf, nein, er ist als ihr Urheber zu betrachten. Die Saarbevölkerung hat bis jetzt beispiellose Disziplin gehalten, trotz zahlloser Herausforderungen, die von Knox ausgegangen sind, daß bisher nicht der geringste Anlaß zu einer Besorgnis besteht, daß die Ruhe und Ordnung und freie Abstimmung von der Saarbevölkerung her gestört werden könnte. Es ist daher auch Pflicht der Regierungskommission sowohl als auch des Völkerbundes, für eine schleunige Beendigung dieser Manöver zu sorgen.

Eine Warnung an Frankreich

Berlin, 1. November.

Unter der Ueberschrift „Spiel mit dem Feuer" schreibt die Deutsche Diplomatische Correspondenz u. a.:

Wenn die These des englischen Staatsmannes Baldwin richtig ist, daß die englischen Interessen am Rhein zu verteidigen sind, dann fragt man sich, wo für England die Grenzen sind, innerhalb deren es eine Bedrohung des europäischen Friedens nicht dulden würde. Diese Frage löst sich von selbst bei den Nachrichten, die über französische Truppenzusammenziehungen an den Grenzen des Saargebietes heute übereinstimmend in den englischen und französischen Blättern gemeldet werden. Darüber hinaus soll Frankreich die englische Zustimmung zu einem Einmarsch französischer Truppen ins Saargebiet erbeten haben, falls die Regierungskommission des Saargebietes einen derartigen Wunsch ausdrückt. Offenbar steht diese diplomatische und militärische Aktion Frankreichs in engem Zusammenhang mit den Ideen, die der französische Außenminister Barthou in seiner Genfer Rede vom 27. September in noch unklaren, aber bedenklichen Wendungen angekündigt hatte.

Eine Besetzung des Saargebietes durch französische Truppen, unter welchem Vorwande auch immer, wäre eine Herausforderung nicht nur Deutschlands, und eine Vergewaltigung eines Abstimmungsgebietes, das unter der Treuhänderschaft des Völkerbundes steht.

Die Disziplin der Saarbevölkerung hat sich, trotz aller Provokationen der ihr Asylrecht mißbrauchenden Emigranten bewährt und es ist für sie eine neue kränkende Zumutung, daß sie unter die Kontrolle einer militärischen Macht gestellt werden soll, deren einseitige Sympathien für niemand zweifelhaft sein können. Schon das Spiel mit dem Gedanken einer derartigen Aktion sollte daher von der gesamten

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Weltöffentlichkeit auf das schärfste zurückgewiesen werden.

Die Verantwortung für diese äußerste Belastungsprobe, die nur dazu geeignet ist, Europa in die Zeiten und Spannungen des Ruhreinmarsches zurückzuwerfen, muß auf diejenigen zurückfallen, die sie dulden.

Ungeheuerlichkeiten gegen die Saar

Ein Terrorurteil

Saarbrücken, 1. November.

Vor dem Metzer Appellationsgericht wurde heute in dem sogenannten Röchling-Spionageprozeß das Urteil gefällt. Danach erhält der kriegsblinde Leiter der Röchlingschen Betriebspolizei, Rathke, 2½ Jahre, Frischmann 3 Jahre, Baltes 2½ Jahre, Litzenburger 2½ Jahre und Rupp 5 Jahre Gefängnis. Die beiden letzteren wurden in Abwesenheit verurteilt. Außerdem wurde auf Geldstrafe bis zu 1000 Franken und 10 bis 20 Jahre Landesverweisung erkannt.

Dieses ungeheuerliche Urteil hat im ganzen Saargebiet lebhafte Empörung hervorgerufen. Noch steht allerwärts in Erinnerung, wie es überhaupt zuwege kam, daß Rathke auf französischem Boden festgenommen wurde. Durch ein fingiertes Telegramm hatte die französische Politische Polizei Herrn Rathke aus dem Saargebiet nach einem lothringischen Grenzort gelockt, wo er sofort mit einem Begleiter wegen angeblicher Spionage verhaftet wurde. Der erhobene Verdacht wurde durch die Verhandlungen vor dem Metzer Gericht in keiner Weise erwiesen, da sich der Angeklagte überhaupt nie mit Spionage beschäftigt hatte.

Die Verurteilung Rathkes läuft überdies auf einen glatten Bruch des sog. Garantieabkommens vom Juni dieses Jahres hinaus.

Brasilien will keine Juden

Ein Protest gegen die jüdische Einwanderung

Rio de Janeiro, 1. November.

Eine einflußreiche sozialpolitische Vereinigung, die „Gesellschaft der Freunde Alberto Torres", wendet sich öffentlich erneut gegen die jüdische Einwanderung in Brasilien. Das Vorgehen der Gesellschaft wird begründet mit Rassebedenken. Die jüdischen Einwanderer wären Schmarotzer, Altkleiderläufer und unehrenhafte Wettbewerber des steuerzahlenden Handwerks. Die Gesellschaft wirft den Ministerien der Arbeit und des Auswärtigen sowie der Paßpolizei vor, durch Zulassung dieser verfassungswidrigen Einwanderung gegen die nationale Ehre zu verstoßen. Sie fordert den Bundespräsidenten auf, gegen die Einwanderung unmittelbar vorzugehen.

Regierungskrise

wegen der französischen Verfassungsreform?

Paris, 1. November.

Bis Samstag wird man sich noch gedulden müssen, wenn man Näheres über die französische Verfassungsreform wissen will. Auch die Aussichten für ihre Verwirklichung werden sich dann erst einigermaßen beurteilen lassen. Es hat den Anschein, als ob Ministerpräsident Doumergue und sein radikalsozialistischer Staatsminister Herriot in der Frage der Kammerauflösung keineswegs vor einer unmittelbaren Einigung stehen. Die anderen radikalsozialistischen Minister sollen grundsätzlich eine Beschränkung des Rechts des Senats, bei der Kammerauflösung mitzureden, ablehnen. Gerade dies stellt aber einen der wesentlichen Punkte in den Reformplänen Doumergues dar. In gewissen Kreisen will man sogar voraussagen können, daß die radikalsozialistischen Minister am Samstag zurücktreten werden, wenn ihre Auffassung im Kabinettsrat, der sich am Samstag mit der Verfassungsreform beschäftigt, nicht durchdringt.

Nach dem „Excelsior" soll der Verfassungsreformvorschlag des Ministerpräsidenten und der Wortlaut seiner Rundfunkrede, durch die er den Plan am Samstagabend der Oeffentlichkeit bekannt geben wird, bereits feststehen. Doumergue soll die Absicht haben, an seinem Programm unter allen Umständen festzuhalten.

Reichsmarine feiert den Coronel-Tag

Berlin, 1. November.

Der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Raeder, richtete an Fregattenkapitän a. D. Pochhammer, ehemaligen Ersten Offizier des vor den Falkland-Inseln am 8. Dezember 1914 gesunkenen Panzerkreuzers „Gneisenau" folgendes Telegramm:

„Am heutigen Tag gedenkt mit mir die Reichsmarine mit Stolz der Helden von Coronel, deren Taten in der Reichsmarine unvergessen bleiben werden. Ich bitte Sie, als den ältesten der überlebenden Kämpfer des ruhmreichen Kreuzergeschwaders, den Kameraden zum 20. Jahrestag meine Grüße zu übermitteln."

Fregattenkapitän a. D. Pochhammer antwortete dem Chef der Marineleitung:

„Ihnen und der Reichsmarine danke ich im Namen der überlebenden Mitkämpfer vom Kreuzergeschwader Coronel. Im Geiste unseres Admirals, Graf Spee, und 2000 bei Falkland gefallener Kameraden kämpfen wir weiter für Deutschland."

„Deutscher Bibeltag" zum Reformationsfest

Halle, 1. November.

Der „Deutsche Bibeltag" veröffentlicht folgende Kundgebung zum Reformationsfest 1934:

Die Einmütigkeit, mit der heute das Volk in Deutschland hinter seinem Führer steht, erinnert an die Gemeinsamkeit und Gemeinschaft, die vor 400 Jahren unserem Volk in Luther und seiner Sprach- und Bekenntnistat geschenkt wurde. Ein Werk des Friedens heute und damals: Bande, die um Stämme, Gaue und Geschlechter des In- und Auslandes deutscher Zunge geschlungen wurden! Dienstwille heute wie einst: dem Volk mit höchsten Opfern höchsten Glauben zu geben.

Luthers Geist ist genährt am Bibelbuch, dem er die deutsche Sprachgestalt gab. Freigeisterei hat in 400 Jahren dem deutschen Herzen den köstlichen Schatz des offenbarten Wortes entreißen wollen, aber nicht entreißen können. Neu ist positives Christentum in Deutschland erstanden, um lebendigen Glauben zu wirken. Im schöpferischen Aufbau von Volk und Staat haben die ewigen Werte wieder Raum, wenn das Buch der Bücher wieder das deutsche Haus- und Familienbuch wurde, wozu es durch die Reformation bestimmt worden ist. Unser Reformationsgruß heiße: Erwirb neu, um unverlierbar zu besitzen!

Wir wollen deutsch sein im Geiste Martin Luthers und Adolf Hitlers. Treu verbunden der Sitte der Väter, einer Zukunft zugewandt, die die Frucht ist, schaffend-erfüllter, Gott verbundener Gegenwart.

Volksbegehren gegen die Freimaurer

in der Schweiz

Genf, 1. November.

Wie der „Berner Bund" erfährt, ist in der schweizerischen Bundeskanzlei ein Volksbegehren eingereicht worden, das die Unterdrückung der Freimaurer-Organisation verlangt. Das Begehren ist von einem Ausschuß, der sich „Helvetische Aktion" nennt, in die Wege geleitet worden und soll 56 579 Unterschriften aufweisen. Die durch das Gesetz vorgeschriebene Mindestzahl für die Einleitung einer Volksabstimmung beträgt 50 000. Das Begehren stützt sich auf den Artikel der Bundesverfassung, der bestimmt, daß nur solche Vereine erlaubt sind, deren Zweck und Mittel nicht rechtswidrig oder staatsgefährlich sind.

Kranzniederlegung an deutschen Kriegsgräbern

durch den deutschen Gesandten

Brüssel, 1. November.

Der deutsche Gesandte Graf Adelmann von Adelmannsfelden hat am Donnerstagvormittag an den Gräbern der deutschen Soldaten, die während des Weltkrieges in den Brüsseler Lazaretten ihren Verletzungen erlegen sind, einen mit den Farben des neuen Reiches geschmückten Kranz niedergelegt. Der Ehrung wohnten die Mitglieder der Gesandtschaft, Vertreter der Deutscher Kolonie, der NSDAP. und der Arbeitsfront bei. Der Vertreter des Reiches erneuerte in einer kurzen Ansprache das Gelöbnis der Dankbarkeit und Treue, die das deutsche Volk denen immerdar bewahre, die ihr Leben für Deutschland geopfert haben.

Im Anschluß daran begab sich der Gesandte an das Denkmal für die im deutsch-französischen Kriege gefallenen Krieger, wo er gleichfalls einen Kranz niederlegte.

Er betrog die Aermsten der Nation

1¼ Jahre Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust

Wesermünde, 1. November.

Vor der Großen Strafkammer hatte sich der Kreisorganisationsleiter der NSV. Stadtkreis Wesermünde, Richard Renn, zu verantworten.

Renn hatte sich dadurch bereichert, daß er für eine Ladung von 7 Tonnen Heringen an die NSV. des Landkreises Wesermünde 210 RM. einnahm, während er selbst für diese Heringe nur 154 RM. zu zahlen hatte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1¼ Jahren Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und 100 RM. Geldstrafe, ersatzweise weitere [illegible] Tage Zuchthaus. Außerdem hat Renn die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Vorerst keine Schließung von Innungskrankenkassen

Berlin, 1. November.

Der Reichsarbeitsminister stellt, wie das Ndz. meldet, in einem Schreiben an die Landesregierungen und an den Reichsverband der Innungskrankenkassen fest, daß er vorerst zu der Schließung von Innungskrankenkassen, deren Errichtungsinnung auf Grund der Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks verschwindet, seine Genehmigung nicht erteilen werde. Er beabsichtige vielmehr, demnächst eine Uebergangsregelung für diese Innungskrankenkassen zu treffen.

Württemberg

Schweres Verkehrsunglück in Tübingen

Tübingen, 1. November.

Ein furchtbares Unglück spielte sich gestern um ½13 Uhr in der Wilhelm-Murr-Straße zwischen der Wirtschaft zum Komorell und dem Kolonialwarenladen Ch. Schneider ab. Der 62 Jahre alte Metzgermeister und Landwirt Bader von Oeschingen fuhr mit seinem Auto von der Langengasse durch den Holzmarkt herkommend. Bei der Kurve zwischen dem Geschäftshaus Oppenheimer und der Wirtschaft zum Komorell kam sein Fahrzeug auf den rechtsseitigen Randstein. In der raschen Drehung schlug das Steuer nach links ein, wodurch das Auto in seinem rasenden Tempo auf den Bürgersteig raste und dort die beiden Fräulein Fiedler und Welle überfuhr und nach einem kurzen Anprall gegen das Schaufenster, das zertrümmert wurde, unter den Rädern auf die Straße mitschleppte, in die der kopflose Fahrer, ohne sich umzusehen, mit ungeschwächter Geschwindigkeit einbog.

Auf der Weiterfahrt wurden die beiden Verunglückten in schwerverletztem Zustand über die Straße geschleudert. Auch jetzt stoppte der Autobesitzer noch nicht, sondern fuhr weiter und erfaßte dabei die Witwe Hablitzel, die ebenfalls unter das Auto kam und eine Strecke mitgeschleppt wurde. Jetzt erst wurde das Fahrzeug zum Stehen gebracht. Allein, was bereits geschehen war, war entsetzlich. Fräulein Fiedler, Tochter des Buchhändlers Fiedler-Tübingen lag mit verletzter Milz da, während Fräulein Welle-Tübingen eine schwere Hüftenverletzung aufwies. Frau Hablitzel, über die das Auto zuletzt hinwegfuhr, hatte eine Gehirnerschütterung und einen Schädelbruch.

Zum Glück erschienen in diesem Augenblick von einer Uebung zurückkehrende SA.-Sanitäter, die sich sofort der Schwerverletzten annahm. Sie wurden in die Chirurgische Klinik eingeliefert. Fräulein Fiedler und die Witwe Hablitzel erlagen noch in den Nachmittagsstunden ihren Verletzungen. Der Zustand von Fräulein Welle soll nicht lebensgefährlich sein. Der Fahrer wurde verhaftet.

Tödlicher Ausgang einer Orientierungsfahrt

Kirchheim u. T., 1. November. Bei einer sportlichen Orientierungsfahrt kam ein Kraftwagen auf der durch den Regen schlüpferig gewordenen Straße ins Schleudern.

Bei dem Versuch, sich durch Abspringen in Sicherheit zu bringen, kam der Fahrer so unglücklich zu Fall, daß er zwischen dem Wagen und einem Baum eingeklemmt wurde und so schwere äußere und innere Verletzungen erlitt, daß er trotz sofortiger Hilfe im Kirchheimer Krankenhaus starb.

Bei dem Aufprall wurde der Wagen um seine eigene Achse gedreht, wobei zwei der Insassen herausgeschleudert wurden. Sie kamen aber glücklicherweise mit dem Schrecken davon.

Sturm über Vaihingen a. Enz

Vaihingen a. Enz, 1. Nov. Ein ungewöhnlicher Sturmstoß, vielleicht eine Art Wirbelsturm, hat gestern nachmittag am Fabrikgebäude der Firma G. Conradt und Sohn an der Enzweihinger Straße erheblichen Schaden angerichtet. An einem größeren Gebäude, dessen Dach erst vor etwa Jahresfrist neu aufgesetzt wurde, wurde ein größeres Stück des Daches abgerissen und über die Bahnlinie in Richtung Kornberg weg auf den der Bahn entlang führenden Weg geworfen. Dabei wurde ein Pferd eines gerade vorbeifahrenden landwirtschaftlichen Fuhrwerks getroffen und ihm ein Bein abgeschlagen, so daß das Tier getötet werden mußte. An einem Fabrikschuppen wurde eine größere Anzahl Ziegel heruntergeworfen. Auch vom Wohnhaus des Herrn Henne wurden Ziegel heruntergeschleudert.

Großsiedlung in Friedrichshafen

Friedrichshafen, 1. Nov. Kreisleiter Seibold machte in einer Versammlung der Deutschen Arbeitsfront die Mitteilung, daß der Plan einer Wohnungsgroß-Siedlung der Verwirklichung entgegengehe, die bis zu 600 Einzel- bzw. Doppelwohnungen umfassen soll. Der Plan soll im Benehmen mit der Industrie und den Kreditinstituten bis zum Frühjahr in Angriff genommen werden. Voraussichtlich werde die Siedlung vor der Stadt, im Zeppelindorf, erstellt werden. Die Wohnungseinheit komme auf etwa 8000 Mark zu stehen, wovon der Siedler etwa 20 Prozent an Eigenkapital aufzubringen habe.

Justizminister Schmid über die Aufgaben des Juristen

Ravensburg, 1. Nov. Am Mittwoch nachmittag wurde der neue Landgerichtspräsident Dr. Rieger durch Justizminister Dr. Schmid feierlich in sein Amt eingeführt. Nach Begrüßungsworten von Landgerichtsdirektor Wild nahm Justizminister Dr. Schmid die Amtseinsetzung vor. In seiner Ansprache führte er aus, daß die Gerechtigkeit die Grundlage aller Reiche, auch des Dritten Reiches, ist. Die Rechtspflege, die vielleicht in revolutionären Zeiten etwas Unbequemes ist, muß so schnell wie möglich wieder auf den Platz kommen, der ihr gebührt, und zwar auf den ersten Platz. Wo in einer Staatsverwaltung das Recht versagt, da wanken die Fundamente des Staates, wo der Rechtspfleger nicht geachtet wird, da geht der Staat zu Grunde. Darum ist es für uns ein großes Anliegen, alle diejenigen Stellen innerhalb der Justizverwaltung, die von einiger Bedeutung sind, auch mit den Männern zu besetzen, von denen wir wissen, daß sie ihrem Posten gewachsen sind, und zwar nicht nur fachlich, sondern auch als Menschen. Man kann das nicht gut voneinander trennen. Es gibt Leute, die gute Formaljuristen sind, aber nicht zugleich gute Führer anderer sein können. Daß wir hier für den Posten des neuen Landgerichtspräsidenten in Ravensburg den richtigen Mann gefunden haben, ist meine feste Ueberzeugung.

Mit herzlichen Dankesworten gedachte dann der Minister des bisherigen Präsidenten Salenbauch. Im Anschluß an die bedeutsamen Ausführungen des Justizministers sprachen noch der Gauamtsleiter des BNSDJ., Rechtsanwalt Glück, Stuttgart, Oberstaatsanwalt Bühler, Amtsgerichtsdirektor Albus und Rechtsanwalt Dieterlen. Zum Schluß dankte Landgerichtspräsident Dr. Rieger für die zahlreichen Vertrauensbeweise.

Immer mehr Luftmillionäre

Die Pioniere der deutschen Luftschiffahrt

Friedrichshafen, 1. November 1934.

Der Titel „Luftmillionär" zählt bisher zu den Seltenheiten. In der letzten Zeit aber nimmt die Zahl dieser „fliegenden" Männer immer größeren Umfang an, und eines schönen Tages wird der Augenblick kommen, wo man von dieser Tatsache nicht anders als von einem 25jährigen Dienstjubiläum sprechen wird. Damit soll keine Herabsetzung der Leistungen unserer Luftpioniere ausgedrückt sein, im Gegenteil.

Der Aufstieg unserer Luftfahrt beweist erst die Größe der von unseren Luftpionieren geleisteten Arbeit.

Die plötzlich so stark anwachsenden „Millionen-Jubiläen" sind aber wohl zunächst auf das Alter der deutschen Luftfahrt zurückzuführen. Es sind nämlich jetzt rund 27 Jahre vergangen, seit in Deutschland die ersten Rollversuche stattgefunden haben.

16 Luftmillionäre beim Zeppelinbau Friedrichshafen

Zu den Kapitänen der Deutschen Lufthansa, die im regelmäßigen Luftverkehr mehr als eine Million Kilometer zurückgelegt haben, treten jetzt Männer des Luftschiffbaus Zeppelin. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" selbst hat die Million allerdings noch nicht erreicht, doch befinden sich bei der Besatzung Männer, die schon mit dem alten Grafen geflogen sind, oder aber schon auf früher gebauten Luftschiffen tätig waren. Mit ihrem Namen ist ein ganzes Stück der deutschen Zeppelingeschichte verbunden. — Es handelt sich um die Luftschiffführer Lehmann, Flemming, von Schiller, Wittemann und Pruß, um die Navigatoren Sammt und Ladwig, um den Obersteuermann Marx (der schon die ersten Zeppelinaufstiege als Mitarbeiter des Grafen Zeppelin mitgemacht hat), den Funkoffizier Speck, den Ballonmeister Knorr, den Fahringenieur Beuerle, den Fahrmeister Grözinger, die Maschinisten Leichtle, Fischer und Auer, sowie den Obersteward Kubis. Ein Teil dieser Luftschiffführer, Ingenieure und Maschinisten wird bei der Indienststellung des „L. Z. 129" im Sommer kommenden Jahres vom „Graf Zeppelin" auf das neue Schiff übergehen.

Vom Bodensee, 1. Nov. (350 Wildschwäne auf dem Bodensee.) Zwischen Gottlieben und Ermatingen kann man zurzeit etwa 150 Wildschwäne sehen. Vor etwa zehn Jahren wurden von Naturfreunden einige Zuchtpaare des Hocherschwans im alten Rheinkanal angesiedelt. Die Schwäne haben sich über das ganze Bodenseegebiet verbreitet. Man schätzt ihre Zahl auf etwa 350.

Wiederum Schnee im Schwarzwald

Vom Schwarzwald, 1. Nov. (Neuer Wintereinbruch im Schwarzwald.) Ein Vorstoß polarfeuchter Luftmassen, der seit den Abendstunden des Dienstag im Gang ist und in den Frühstunden des Mittwoch im ganzen Schwarzwald ein zunächst langsames Absinken der Temperatur hervorrief, wirkte sich im Laufe des Tages weiter aus. Nach heftigen Boenregen gingen die Niederschläge nachmittags und abends in den Hochlagen in Schnee über und schließlich begann es selbst bis auf 800 Meter herab zu schneien. Auf dem Kamm des Schwarzwaldes ist die Temperatur mehrere Grad unter Null gesunken; der Neuschnee kann sich deshalb behaupten. Die Gipfel und Kuppen zeigen daher wieder weiße Kapuzen. Binnen einer Woche sind die Temperaturen jetzt um rund 20 Grad im Hochschwarzwald gesunken. Ein heftiger Nordwestwind treibt weitere Schneewolken heran, so daß um die Monatswende ganz ähnlich wie im Vorjahr das hohe Gebirge einen winterlichen Landschaftscharakter aufweist.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Albbauern erben 10 Millionen Dollar

Stuttgart, 31. Oktober.

In den letzten Wochen sind verschiedene Meldungen über eine 18-Millionen-Dollar-Erbschaft, die nach Württemberg fallen sollte, durch die deutsche Presse gegangen. Auf Grund dieser Meldungen hat jetzt unser Schriftleitungsmitglied die Feststellung gemacht, daß die Tatsache der Erbschaftsangelegenheit an sich wahr ist, die bisher angegebenen Einzelheiten jedoch durchweg falsch sind. Später durchgegebene Meldungen, die den ganzen Fall als „Fata Morgana" hinstellten, sind ebenso unrichtig, denn tatsächlich handelt es sich um eine riesige Erbschaft, die mit 99 Prozent Sicherheit im kommenden Frühjahr nach Württemberg kommt. Erbschaftsverwalter, die schon ein halbes Menschenalter im Berufe stehen, sagen aus, daß ein derartiges Riesenvermögen nur alle 100 Jahre seine Erben sucht.

Wie ist nun der wahre Fall?

Zunächst wollen wir feststellen, wie es überhaupt möglich ist, daß eine in Amerika deponierte Erbschaft ihre Erben in Württemberg sucht. — Bekanntlich besteht zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und der deutschen Regierung ein Gegenseitigkeitsabkommen, wonach sich die Vereinigten Staaten verpflichten, bei Beschaffung des berechtigten Erbschaftsnachweises, die Vermögen ehemaliger deutscher Staatsangehöriger an Deutschland herauszugeben. Wer also einen Verwandten in Amerika ohne Nachkommen besitzt, kann nach dessen Tod das Vermögen für sich freibekommen.

Wichtig ist ein lückenloser Abstammungsnachweis. Dieser wird in Deutschland seit 1875 durch die Standesämter, für alle früheren genealogischen Vorgänge durch die Kirchenregister geführt. In Amerika, wo keine solchen gesetzlichen Vorschriften die Eintragungen in die Kirchenregister regulierten, wo die Führung eines Kirchenbuches reine Privatsache des Pfarrers ist, wird es in dem vorliegenden Falle erforderlich werden, durch persönliche Zeugen und Vorlage von gesetzlichen Unterlagen, die bis ins Jahr 1590 zurückreichen, die Beweiskraft deutscher Kirchenbücher zu erhärten.

Wenn in Amerika jemand stirbt, so geht zunächst der gesamte Nachlaß in das Eigentum des betr. Staates über. Ein einheitliches Erbfolgegesetz gibt es in den Vereinigten Staaten nicht. Alle Staaten haben ihre eigenen Erbfolgegesetze. Infolgedessen ist es wichtig, bei jedem Fall zunächst festzustellen, wo der Erblasser wohnhaft gewesen ist und verstorben ist, sodann, wo sein Besitztum sich befindet. Im vorliegenden Fall befindet sich der gesamte Nachlaß im Staate Pennsylvanien, der bei der deutschen Einwanderung im vergangenen Jahrhundert eine ganz bedeutende Rolle gespielt hat.

Die Nachforschung nach den Erben

Die Erblasserin, Frau Henrietta Edwardina Garrett, geborene Schaeffer, verstarb in Philadelphia im Staate Pennsylvanien am 16. November 1930 im Alter von 81 Jahren ohne Nachkommen und ohne testamentarische Verfügung über ihr Riesenvermögen in Höhe von 18 Millionen Dollars. Es fand sich lediglich ein Schreiben im Besitz ihres Anwalts, wonach im Falle ihres Ablebens zugunsten früherer Bedienter und Angestellter über einen Teilbetrag von 62 500 Dollars verfügt war. Dagegen fehlte jede letztwillige Verfügung über die Hauptmasse.

Infolgedessen gelangt diese gemäß den pennsylvanischen Erbfolgegesetzen an die nächsten Blutsverwandten der Erblasserin zur Auszahlung.

Sofort nach Bekanntwerden dieses Riesenerbfalls setzten sich die betr. Vermittlerfirmen, welche ihren Hauptsitz in Paris, Köln, Berlin, Stuttgart und Heilbronn haben, in Bewegung, um auf Grund des recht mageren Ergebnisses der Recherchen in Philadelphia die offenbar in Deutschland wohnhaften Blutsverwandten nächsten Grades zur Erblasserin zu ermitteln. Man wußte aus Amerika nur so viel mit Sicherheit, daß nämlich der Vater der Erblasserin ein in „Germany" am 5. Aug. 1808 geborener Christian oder Christoph Schaeffer sei. Die Sterbeurkunde der Erblasserin enthält deutlich und unmißverständlich den Namenseintrag ihres im Jahr 1885 verstorbenen Vaters Christian Schaeffer.

Woher stammt Christine Schaeffer?

Die mütterliche Seite der Erblasserin, eine Familie Kretschmar, hat sich schon seit Jahren durch neun im fünften Grad Verwandte beim Nachlaßgericht in Philadelphia legitimieren können und hätte am liebsten schon längst den Beweis erbracht, daß auf der väterlichen Seite keine so nahen Blutsverwandten mehr am Leben sind. Infolgedessen glaubt man zwischen diesen und den in Mennighüffen vorgefundenen „angeblich" echten Aktenstücken einen Zusammenhang konstruieren zu können, weil durch die angeblich wichtigen Funde im Pfarrarchiv zu Mennighüffen-Westfalen eigentümlicherweise lediglich eine Verwandtschaft sechsten Grades konstruiert würde.

Ein kleines Pfarrdorf im Oberland

Nach jahrelanger Suche in den verschiedensten Teilen Deutschlands und der Schweiz und sogar Frankreichs, insbesondere im Elsaß, ist es aber mehreren süddeutschen Genealogen, die sich vor keiner Mühe und durch keine Kosten schrecken ließen, gelungen, in einem kleinen Pfarrdorf im Oberland den tatsächlich am 5. August 1808 in Deutschland geborenen Christian Schäffer festzustellen und die Legitimation der 28 lebenden im fünften Grad Verwandten Blutsverwandten unter Mitwirkung eines bekannten amerikanischen Genealogen, Professor Dr. Paul E. Schwabe, lückenlos und stichhaltig zu vollenden.

Diese Arbeit war des Schweißes wert, weil dadurch mit einer Erwirkung von rund 10 bis 14 Millionen Dollars für Erben in Süddeutschland zu rechnen ist, die aber nach besonderen Gesichtspunkten, mit denen sich die tatsächlichen Erben in großzügigster Weise einverstanden erklärt haben, nicht allein unter ihnen selbst, sondern auch unter den weitläufigen Verwandten und den Nachkommen der Großmutter der Erblasserin, einer Anna Gitschier, zur Verteilung gelangen werden.

Auch die verschiedenen Pfarrämter, das Württ. Staatsarchiv und der Caritasverband, welche in uneigennütziger Weise ihre Mitwirkung bei der Vollendung des jahrelangen Werkes zur Verfügung gestellt haben, dürfen auf eine entsprechende Vergütung rechnen, wobei auch die NS.-Volkswohlfahrt nicht vergessen wird.

Die Kronzeugin im Erbschaftsprozeß mit ihrem Gatten

Fristvorschriften im Kündigungswiderrufverfahren

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit beschäftigt sich in seinem § 56 mit dem Kündigungsschutz. Es stellt fest, daß ein Gefolgschaftsangehöriger, der mindestens ein Jahr in demselben Betrieb oder Unternehmen, wo wenigstens zehn Beschäftigte angestellt sind, gearbeitet hat, gegen seine Kündigung, wenn sie unbillig hart und nicht durch die Verhältnisse bedingt ist, binnen zwei Wochen nach ihrem Eingang beim Arbeitsgericht Klage auf Widerruf einbringen kann. In dem Gesetz wird ergänzend und einschränkend hinzugefügt, daß dieser Wiederrufsklage eine Bescheinigung des Vertrauensrates — falls ein solcher vorhanden ist — darüber beizulegen ist, daß die Frage der Weiterbeschäftigung im Vertrauensrat bereits erfolglos beraten wurde. (Von der Beibringung dieser Bescheinigung kann allerdings abgesehen werden, wenn der Kläger nachweist, daß er den Vertrauensrat binnen fünf Tagen nach Kündigungszugang angerufen und dieser ihm binnen weiteren fünf Tagen keinen Bescheid erteilt hat. Diese Be-

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart)

11)

Frau von Schönburg hatte erst mitgehen wollen, sagte aber dann, sie wolle es sich noch überlegen.

Christa wußte nun nicht, ob sie noch mitgegangen sei. Sie wollte dann einmal fragen. Da konnte man sich ja gegenseitig Gesellschaft leisten. Vorerst hatte das noch Zeit.

Unter diesen Gedanken trat Christa langsam in das Zimmer hinein. Sie wußte nicht, wie sie dazu kam, sie hatte das Zimmer ihres Mannes noch nie betreten. Eine unheimliche Macht trieb sie. Sie trat an den Toilettentisch und musterte aufmerksam die darauf herumstehenden Dinge. Sein Parfüm umschwebte sie, es war ihr, als fühle sie seine Nähe, und erschrocken blickte sie sich um. Sie hatte sich getäuscht, ihre in letzter Zeit empfindlichen Nerven hatten ihr einen Streich gespielt.

Ueber einem Stuhl hing eine Sammetjacke, die Dietz im Zimmer zu tragen pflegte.

Christa wußte nicht, was sie tat. Plötzlich riß sie das Kleidungsstück an ihr brennendes Gesicht und vergrub dieses minutenlang in dem weichen Samt. Dann stürzte sie wie gehetzt aus dem Zimmer. Auf ihrer Chaiselongue lag sie dann und weinte, weinte, es war, als wollte der glühende Tränenstrom nicht wieder versiegen. Mit müden, schleppenden Schritten ging sie endlich zum Waschtisch, um das verweinte Gesicht zu baden. Dabei sah sie in den Spiegel und sie schlug von neuem die Hände vor das Gesicht.

„Mein Gott, warum bin ich so häßlich, warum kann ich nicht sein wie die schöne Frau, der er zu Füßen liegt, ich weiß es. Wenn ich doch sterben könnte!" ächzte sie.

Später, als sie gewiß war, alle Tränenspuren vertilgt zu haben, ging sie hinunter, um nach Frau von Schönburg zu fragen. Der Portier sah sie erstaunt an.

„Die gnädige Frau sind auf einer Tour —" er verschluckte das andere. „Wir erwarten die gnädige Frau erst spät zurück."

Christa dankte und ging. Sie schämte sich plötzlich. War da nicht etwas wie Mitleid in dem faltigen Bedientengesicht? War es schon soweit, daß man sie bemitleidete oder gar auslachte? Die schöne Frau war also doch mitgegangen! War am Ende alles so ausgemacht? Doch dann warf sie diesen häßlichen Gedanken von sich. Schließlich aber, was ging sie denn das alles an? Nur das eine wußte Christa: sie mußte fort, so schnell als irgend möglich. Wie aber sollte sie das bewerkstelligen, ohne daß es auffiel?

Nachdem sie eine Weile ratlos herumgelaufen war, ging sie in ihr Zimmer, um hier in Ruhe zu überlegen, was jetzt geschehen sollte. Hier bleiben konnte sie auf keinen Fall, sie konnte unmöglich mit ansehen, wie Dietz jeden Augenblick benutzte, um mit Frau von Schönburg zusammenzusein. Die Zimmerdecke schien sich auf sie herabsenken zu wollen. Sie kühlte ihren armen, brennenden Kopf und lief dann wieder hinaus.

Schnellen Schrittes gingen sie durch das kleine Bergdorf. Die malerisch gelegenen alten Hütten, die sie sonst so entzückt hatten, sah sie heute kaum. An dem blumigen Abhang, wo sie sonst stundenlang, teilnahmslos gegen alles andere, gelesen hatte, warf sie sich in das weiche Gras und sah verzweifelt in den blauen Himmel hinauf. Sie wußte nun, daß sie ihren Mann liebte, grenzenlos liebte und daß sie eifersüchtig auf die Frauen war, die schön waren. Aber niemals würde sie ihm mit ihrer Liebe lästig fallen, niemals. Aber was nun?

Ein erlösender Gedanke kam ihr: Scheidung! Doch da stieg die mächtige Gestalt ihres Vaters vor ihr empor, sein strenges Gesicht mit den unerbittlichen Augen, sie hörte seine befehlsgewohnte Stimme: „Du wirst dich fügen." Wäre Christa weltgewandter gewesen, so hätte sie wohl ein Ausweg gefunden, nun aber schlugen die Wogen der Furcht und der Ratlosigkeit verzweifelt über ihr zusammen. Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Sie sprang auf und lief ins Hotel, um ihn sofort auszuführen. Atemlos vom schnellen Lauf langte sie oben in ihrem Zimmer an. Sie setzte sich an den zierlichen Schreibtisch und warf folgende Zeilen auf einen Bogen:

„Tante, schicke mir Geld, ich kann nicht mehr bei Dietz bleiben. Ich will fort, will reisen. Frage nicht, es muß sein. Christa."

Nachdem sie die Zeilen einem Kuvert übergeben, versah sie sich mit dem nötigen Geld und brachte beides in die Portierloge mit der Weisung, das Telegramm sofort zum Postamt zu schicken. So, etwas war vorläufig geschehen. Sie mußte nun abwarten. — —

Gisella von Schönburg, Dietz von Rosen und der alte, gemütliche Professor Stückmann aus Heidelberg saßen im Wagen, der von dem gewissenhaften Kutscher vorsichtig gelenkt wurde, denn der steile Weg war immerhin gefährlich. Sie hatten Schloß Tirol einen Besuch abgestattet. Sie saßen nun schon lange Zeit im Wagen und sehnten die nächste Rast herbei, denn die Sonne meinte es reichlich gut.

Der Kutscher wies mit der Peitsche nach rechts auf ein malerisch gelegenes, altes Gemäuer.

„Dös ist ein altes Kloster, a verlass'nes. A Schlankel hott's pacht und a Wirtshaus draus macht, jetzt gibt's dort an Weinerl, o jesses na." Und er leckte sich die Zunge.

Die drei sahen sich mit lachenden Gesichtern an.

„Na, er muß es ja schließlich wissen," meinte der Professor. „Wollen wir also diesen Göttertrank gleichfalls probieren, meine Herrschaften?"

Die Wienerin lachte und ihre prachtvollen weißen Zähne blitzten.

(Forts. folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

stimmung kann aber als nur für den Ausnahmefall vorgesehen, für die folgende Betrachtung unberücksichtigt bleiben.)

Das Arbeitsgericht Berlin hat nunmehr am 7. 7. 1934 gleichlautend mit einem Urteil des Landesarbeitsgerichtes Nürnberg-Fürth vom 20. 7. 1934 zu Recht erkannt, daß das Gericht eine solche Widerrufsklage, ohne sich mit dem Sachlichen zu befassen, von vornherein aus formellen Gründen abweisen muß, wenn der Kläger die Bescheinigung des Vertrauensrates nicht beibringt. Für diesen Fall sehen die Gerichte keine Möglichkeit, sich in sachlicher Beziehung mit der Klage zu befassen.

Auch jetzt noch kann aber der Kläger die Wiedereinsetzung des Verfahrens in den vorigen Stand erlangen. Er kann nämlich binnen 14 Tagen nach Kündigungserhalt den Vertrauensrat ersuchen, sich mit seinem Einspruch in einer Sitzung zu befassen und ihm darüber eine Bescheinigung auszustellen, die er seiner Klage beizufügen hat.

Hier muß noch auf einen Absatz des Berliner Arbeitsgerichtsentscheides vom 7. 7. 1934 hingewiesen werden, der sich eingehend mit der Form der Vertrauensratsanrufung in diesem besonderen Falle beschäftigt. Darnach ist sowohl die Anrufung eines Vertrauensmannes als auch die des Betriebsführers ordnungsgemäß und gültig. Notwendige Voraussetzung jedoch ist, daß bei der Anrufung deutlich zum Ausdruck gebracht wird, daß die Kündigung angefochten, die Widerrufsklage beabsichtigt und die Behandlung des Einspruches im Vertrauensrat gewünscht wird. Der Kläger darf also die Angelegenheit nicht so in Angriff nehmen, daß er sich nur gesprächsweise an ein Mitglied des Vertrauensrates wendet, ohne ausdrücklich eine Beratung seines Falles im Vertrauensrate zu verlangen.

Nach Versäumung der letzten vierzehntägigen Frist zur Beibringung der Vertrauensratsbescheinigung ist eine neuerliche Wiedereinsetzung in den vorigen Stand restlos ausgeschlossen. Die Gerichte sind jetzt gehalten, die Widerrufsklage sofort abzuweisen.

Krebsbekämpfung tut not!

Von Universitäts-Professor Dr. Dietrich, Tübingen

Gegenüber den gewaltigen, dringlichen Anforderungen, die der Aufbau des neuen Reiches, die Umgestaltung unseres ganzen völkischen Lebens, die Sorge für Arbeit und Brot stellte, mußten andere Aufgaben, die vordem viel Aufmerksamkeit fanden, zurücktreten, wie z. B. die Bekämpfung der Krebskrankheit.

Viel Arbeit in der Stille ist auch auf diesem Gebiete unvermindert geleistet worden: die Wissenschaft hat manche Fortschritte gebracht und die Fürsorge für die Krebskranken wurde von den Organisationen, so vom Landesverband Württemberg und Hohenzollern, nach Möglichkeit weiter gefördert. Aber es ist Zeit, den Kampf gegen den Krebs weiter vorzutragen. Irrtümlich wird der Krebs vielfach nur als Alterskrankheit betrachtet und seine Bedeutung für die gesamte Gesundheitsführung gering geschätzt. Wohl ist das höhere Lebensalter stärker krebsgefährdet, aber die Krankheit reißt hundertfältig Frauen und Männer in den besten Jahren aus dem Kreise der Familien; langes Siechtum untergräbt die Arbeitsfähigkeit, gibt werktätige Volksglieder dem Elend preis und zehrt damit am Volksvermögen und Volkskraft. Hiermit ist die Notwendigkeit und zugleich auch der Weg der Krebsbekämpfung aufgezeichnet. Der Kampf gegen den Krebs muß den einzelnen Krebskranken oder krebsgefährdeten Menschen erfassen. Rechtzeitige Erkennung und energische Behandlung richtet sich zugleich gegen die sozialen Folgen der Krebskrankheit.

Wir wissen, daß trotz aller Fortschritte des letzten Jahrzehnts die Möglichkeiten einer Krebsbehandlung begrenzt sind. Kein gewissenhafter Arzt wird mehr verheißen, als in der Macht ärztlicher Kunst steht. Doch sind viele Formen des Krebses in höherem Maß heilbar, als heute selbst von manchen Aerzten angenommen wird. Eines ist gewiß: frühes Erkennen ist die Voraussetzung erfolgreicher Behandlung. Das wird bleiben, wie sich auch die Kenntnis künftig erweitern wird. Darum ist Krebsfurcht, die den krebsbedrohten Menschen vom Arzt fernhält und ihn zur Verschleppung durch Kurpfuscherei verleitet, das größte Uebel.

Die Organisation der Krebsbekämpfung verlangt außer Beschaffung ausreichender Behandlungsmittel, z. B. von Radium, und außer Betreuung der Krebskranken, auch die Belehrung und Aufklärung aller Volkskreise, um eine frühe Erfassung der Krankheit und zweckmäßige Behandlung zu ermöglichen. Dieses Ziel verfolgt der Landesverband Württemberg und Hohenzollern, als Glied des deutschen Reichsausschusses für Krebsbekämpfung. Er sucht es in Zusammenarbeit mit den Trägern der Volkswohlfahrt und der Gesundheitsfürsorge, vor allem auch im Verein mit den ärztlichen Organisationen.

Es sind in diesem Winter in allen Teilen des Landes Vorträge in Aussicht genommen, in denen das Wesen der Krebskrankheit, sowie die Wege zur Bekämpfung in Wort und Bild dargelegt werden sollen. Die Vorträge sollen allen Volksgenossen zugänglich sein. Es bedarf keiner näheren Ausführung, daß die Vorträge, wie die ganze Arbeit des Landesverbands, keiner einseitigen Richtung dienen, keinen Eigennutz verfolgen, wie so manche Aufklärung, die in den letzten Jahren in das Volk hineingetragen wurde. Das ist die Voraussetzung aller Belehrungen, die Gesundheitsdienst am Volk sein will. So eröffnet der Landesverband seine Winterarbeit in der Hoffnung, dazu beizutragen, daß die Krebskrankheit ihres Schreckens beraubt und ihre Opfer vermindert werden.

Die Novemberplakette des Winterhilfswerks

Die Türplakette des Winterhilfswerks für den Monat November, die den Besitzer von weiteren Winterhilfssammlungen ausschließt.

Die Geschäftsstelle des Landesverbandes (Tübingen, Pathologisches Institut) nimmt gern Anfragen von Gemeinden und örtlichen Vereinigungen der Gesundheitsfürsorge entgegen, die an diesem Kampf gegen den Krebs mitwirken wollen.

Sind Sie auch schon hereingefallen

dadurch, daß Sie sich von einem Reisenden, nur um ihn loszuwerden, Zeitschriften, Lieferungswerke oder Bücher aufschwätzen ließen und sich noch dazu verpflichten mußten, diese für längere Zeit abzunehmen. Das vermeiden Sie am sichersten, wenn Sie sich **grundsätzlich mit derartigen Reisenden nicht einlassen.** Was Ihnen der Reisende einer auswärtigen Firma anbietet, können Sie auf alle Fälle von der Buchhandlung Zaiser auch beziehen und zwar **nicht teurer und ohne Verpflichtung zur Abnahme auf längere Zeit.** Hierbei ist zu berücksichtigen, daß durch Reisende fast nur solche Zeitschriften und Bücher vertrieben werden, die einen unverhältnismäßig hohen Gewinn lassen, denn der direkte Vertrieb und die Gewinnung durch Reisende sind mit hohen Unkosten verbunden. Wenn Sie Zeitschriften oder Bücher bestellen wollen, so wenden Sie sich bitte an die G. W. Zaiser'sche Buchhandlung, die Ihnen die Gewähr für pünktliche Lieferung frei ins Haus gibt. Außerdem haben Sie die Wahl unter vielen Zeitschriften und Büchern, so daß Sie das Ihnen Zusagende auswählen können. Auswahlsendungen auch von Zeitschriften bereitwilligst.

Bäuerliche Geflügelhaltung

Jährlich gehen viele Millionen Mark für Eier ins Ausland, und somit dem deutschen Volk verloren. Nicht, weil im Inland die fehlenden Eier nicht erzeugt werden könnten, sondern weil die Geflügelhaltung in den meisten Bauernbetrieben vernachlässigt wird. Nach Schätzungen soll der größte Teil der in bäuerlichen Betrieben gehaltenen Hennen im Jahr nicht über 70 Eier legen. Die anerkannten Betriebe beweisen aber, daß Durchschnittshennen aus guten Zuchten mindestens 160 Eier je Jahr legen können. Ich betone Durchschnittshennen, nicht Rekordhennen.

Nachdem unsere Reichsregierung und der Reichsbauernführer alle erdenklichen Anstrengungen machen, um dem Bauern zu helfen, ist es am Bauern, daß er auch seinerseits keine Mittel unversucht läßt, um sich selbst zu helfen. Eine Möglichkeit, die Einnahmen zu erhöhen, ist in der Hühnerhaltung gegeben. Unser Landesbauernführer hat wiederholt darauf hingewiesen, daß der Landwirtschaft nicht allein mit der Preisfrage geholfen werden kann. Eine Henne, die im Jahre 70 Eier legt, es gibt bestimmt einen hohen Prozentsatz, die noch weniger legen, kann keine Rente abwerfen, auch wenn der Eierpreis mehr als verdoppelt wird. Es ist daher zweckmäßig, daß der Eierertrag nicht durch mehr, sondern durch bessere Hennen gesteigert wird. Würden die Eierpreise so erhöht, daß eine 70 Eierhenne rentierte, so müßten viele Volksgenossen auf das sehr wichtige Nahrungsmittel, die Eier, verzichten. Der Bauernstand würde schlechtweg seine Pflicht als Nährstand nicht erfüllen.

Um aber das deutsche Volk mit deutschen Eiern zu versorgen, ist es nicht notwendig und nicht erwünscht, daß sogenannte Geflügelfarmen wie Pilze aus der Erde schießen, sondern die bäuerliche Geflügelhaltung im Rahmen der Landwirtschaft soll verbessert werden. Die Hühnerhaltung gehört zum Bauernbetrieb, weil hier das für die Hühner notwendige Futter anfällt. Der Getreidemarkt verlangt heute gut sortierte Waren, dadurch fallen größere Mengen ausfortierter Körner an, die heute vom Geflügel vorteilhafter verwertet werden als von Schweinen. Nach den amtlichen Zählungen sollen die Schweine unerwünscht zugenommen haben, demzufolge ist zu befürchten, daß die Produktion den Bedarf übersteigt. Demgegenüber steht der große Mangel an Eiern und Schlachtgeflügel.

Mit überalteten, rasselosen Hühnern, die durch Inzucht degeneriert und züchterisch nicht beeinflußt sind, läßt sich eine wesentliche Steigerung der Legeleistung auch mit bester Fütterung und Pflege nicht erreichen. Das an solche Tiere verabreichte Futter ist weggeworfen. Um die Anschaffung guter gesunder, leistungsfähiger Tiere aus anerkannten Zuchten zu erleichtern, hat der Reichsbauernführer erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt. Aus diesen Mitteln erhält jeder, der Eintagsküken oder Junghennen von anerkannten Zuchten bezieht, 20 ₰ bezw. 60 ₰ Zuschuß aus Reichsmitteln.

Gute Leistungstiere können ihre Eigenschaften nur entfalten wenn sie entsprechend gefüttert und gepflegt werden. Die gleiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit wie Kuh und Pferd braucht auch die Henne. Dazu gehört vor allem ein gesunder, sauberer, trockener und zugfreier Stall. Für drei Hennen rechnet man im allgemeinen 1 Quadratmeter Stallbodenfläche. Die Höhe muß so sein, daß ein Mensch bequem aufrecht gehen kann. Die Fenster müssen besonders groß sein, damit Licht und Sonne gut eindringen können.

Es ist besser, wenige gute Hennen richtig zu pflegen und zu füttern, als viele schlechte zu halten und diese zu vernachlässigen.

Das Geflügelfutter darf nicht, wie vielfach üblich, nur aus Körnerfutter bestehen, sondern soll sich vielseitig zusammensetzen. Am besten gibt man morgens ein Mischfutter, das sich aus geschroteter Gerste, Haber, Weizen oder Weizenkleie, in kleineren Mengen auch Hülsenfrüchte und Kartoffeln zusammengesetzt. Dieses Gemisch wird mit dicksaurer Magermilch in feuchtkrümeliger Form angemacht, weitere Milch gibt man in Trinkgefäßen, aber nur dicksauer oder als Quark. Jedenfalls darf den Hühnern das Futter nicht in Breiform verabreicht werden. In Zeiten geringen Milchanfalls gibt man dem Mischfutter bis zu 20 Prozent Tiermehl, Blutmehl oder Fischmehl mit wenig Fett- und Salzgehalt bei. Nachmittags wird Körnerfutter gegeben. Wie für Legehennen eignet sich Magermilch und Buttermilch in dicksaurem Zustand oder als Quark vorzüglich zur Aufzucht von Jungtieren. Die vom Handel unter allerlei Namen angebotenen Futtermittel sind nicht besser, sondern nur teurer, als das im Betrieb anfallende Futter. Das Zufüttern von kohlensaurem Kalk (Kalksteinmehl, das im Handel schon zu RMk. 1.— je 100 Kg. angeboten wird) für Legehennen und phosphorsaurer Kalk für junge wachsende Tiere ist zweckmäßig.

Die Maßnahmen der Regierung, die darauf hinauslaufen, die nicht als Trinkmilch absetzende Milch in den örtlichen Sammelstellen zu entrahmen und die Magermilch dem Bauern wieder zuzuführen, sind sehr zu begrüßen. Niemand kann die Magermilch so gut und vorteilhaft verwerten wie der Bauer. Aehnlich wie die Milch sollen in Zukunft auch die Eier durch örtliche Sammelstellen erfaßt und genossenschaftlich verwertet werden. Dadurch erhält der Erzeuger die Gewißheit, daß er seine Eier jederzeit und in jeder Menge zu angemessenen Preisen absetzen kann. Damit ist für die Geflügelhaltung eine sichere Grundlage geschaffen und im Interesse des einzelnen Bauern, sowie im Allgemeininteresse muß erwartet werden, daß auf dem deutschen Markt die ausländischen Eier überflüssig werden.

Die letzte Pflicht

Von Walter Sperling

In der Danziger Niederung, dort, wo bei gutem Nordwest noch gerade das Glockenspiel von St. Katharinen hörbar ist, steht ein Bauernhaus. Vier große Birken davor, die einst ein Ahne des jetzigen Besitzers pflanzte, versinnbildlichen Wachsen und Werden des Hofes und des Geschlechts der Kirsten.

Wachsen und Werden hören nimmer auf, wo des Bauern Pflug die Erde furcht, wo des Bauern Hand die Saat ausstreut, die Gottes Segen keimen läßt zum Wachsen und Werden aller . . .

Aber zum Kreislauf der Dinge gehört auch das Sterben. Und damit konnte sich der alte Kirsten nicht abfinden. Trotzig zerrten die knochigen, abgearbeiteten Hände an dem grobleinenen Bettuch. Schweiß perlte auf seiner zerfurchten Stirn.

Guste, seine Frau trat leise ins Zimmer. Die Hände über die Schürze gefaltet, das ernste, noch Spuren von Tränen tragende Gesicht, war auf den Kranken gerichtet.

„Ich habe es mir überlegt, Frau," begann dieser, „auf der Poggenflur kommen Kartoffeln dieses Jahr und das Korn nehme ich auf die Kampen hinter dem Hof. Es trägt besser."

Die Frau sagte nichts, nur ihr Gesicht wurde einen Zug schmerzlicher. Der Bauer sah es nicht. Eine feine Röte hatte sein eingefallenes Gesicht überzogen.

„Und den Braunen von Franz werde ich auch kaufen. Unsere Liese will seit der letzten Ernte nicht mehr recht."

„Es ist auch Zeit, daß ich die Weiden schneide auf der hinteren Flur . . ."

Stumm, mit gesenktem Kopf stand die Bäuerin am Fußende des Bettes. Sie wußte besser, was werden würde. Dann ging sie still hinaus, wie sie gekommen, und Mathias Kirsten lag allein mit seinen Plänen.

Mühsam suchte er Ordnung zu bringen in seine Gedankengänge. Draußen fuhr ein Windstoß durch die Zweige. Unruhig irrte sein Blick umher und blieb an dem kleinen Tische neben dem Bett hängen. Darauf standen die Fläschchen und Dosen mit den bunten Zetteln, und dahinter erschien ihm das ernste Gesicht des Doktors. Die Träume und Pläne des Alten bekamen einen Riß. Das war bittere Gegenwart und die dunkle Zukunft; klar und nüchtern.

Bange Zweifel stiegen in ihm hoch. Sein wachgerüttelter Geist sah die Dinge plötzlich, wie sie waren. Unwillig streift er das schwere Oberbett zurück. Frei atmen wollte er, sich zusammenraffen, nicht hier liegen, nicht hier sterben. Wer wird den Pflug führen, den Samen in die Erde senken, wenn nicht seine Hand?

Das Blut hämmerte heiß in seinen Schläfen bei dem Gedanken, daß alles liegen bleiben würde ohne ihn.

Und eine wunderbare Kraft durchströmte seinen Körper. Er richtete sich auf. Unwillig fegte sein Arm die bunten Flaschen vom Tisch, die polternd auf die Dielen fielen.

Schreckensbleich stürzte die Bäuerin ins Zimmer.

Da stand der Bauer im Raum und zog sein Zeug an. Sprach kein Wort und stapfte hinaus auf den Hof, hastete in den Stall und machte die Pferde fertig. Klirrend verließ das Gespann den Hof; aufgerichtet, mit verbissenem Gesicht, der Bauer. Er wußte, was er wollte; er tat, was er tun mußte — seine Bauernpflicht.

Und dann stand er auf dem Acker, zog Furche um Furche, lockerte die Krume, arbeitete wie ein Junger, Stunde um Stunde, Tag um Tag.

Die Leute im Dorf, die um seinen Zustand wußten, sahen es schweigend und kopfschüttelnd, und manchem wurde unheimlich zumute, wenn Mathias Kirsten gesenkten Kopfes, nur sein Ziel sehend, aufs Feld zog — ein Werkzeug Gottes.

Der Bauer wußte von seiner letzten Sendung. Stück für Stück wurde vorbereitet für die neue Ernte, Acker für Acker bekam seinen Teil, wie er es vorgesehen. Kraftvoll und wohlabgemessen warf er die Saat, sorgsam bettete er die große Frucht. Ruhelos trieb es ihn vorwärts, über Wiesen und Fluren, zwischen sprießende Weiden, in denen sich die ersten Stare sammelten.

Mild und würzig lag die laue Frühlingsluft über der Landschaft. Der Bauer sah sein Werk vollendet. Nichts mehr war zu beschicken. Die Hände, welche die letzten Körner ausstreuten, falteten sich zum Gebet. Nun konnte alles werden; der Mensch hatte das Seine getan . . .

Langsam lenkte Mathias Kirsten seine Schritte zum Gespann, nahm den Braunen am Halfter und ging zum Hof. Eine innere Umwandlung ließ ihn äußerlich wieder in sich zusammensinken und ein anderer Bauer kehrte heim, als der, welcher auszog.

Schwer und gebückt trug er sich ins Haus. Das Gesinde gab ihm scheu den Weg frei. Eine unsichtbare Hand leitete ihn in die niedrige Balkenstube, auf der Hofseite, an deren Fenster die ersten Knospen des Fliederbusches raschelten.

Der Bauer hatte seine Pflicht getan, jetzt war er müde, nun wollte er ruhen.

Und während sich draußen in der fetten Krume ein neues Leben rührte, legte sich der Bauer Mathias Kirsten zur letzten Ruhe nieder.

Still, ergeben lagen die gefalteten Hände auf dem Leinen, ein zufriedener Zug breitete sich über sein wächsernes Gesicht.

Als am Spätabend der Pfarrer vom Birkenhof kam und der Küster die kleine Glocke läutete, da wußten alle im Dorf — der alte Kirsten ist heimgegangen.

Lustige Ecke

Ein Gemeindemitglied kommt zum Pfarrer, um sich einen Rat zu holen. In bewegten Worten führt es Klage darüber, daß sein Nachbar den ganzen Tag auf der Trommel übt.

„Kann so ein Mensch, der von morgens bis abends auf einem solchen Instrument Lärm macht, ein guter Christ sein?"

„Hm", meint der Pfarrer, „er schon, aber sein Nachbar schwerlich."

*

„O, besten Dank", sagt die ältere Dame, der ein einfacher Arbeiter in der Straßenbahn seinen Platz überläßt, „wie freundlich von Ihnen!"

„O bitte", erwidert der Wackere treuherzig. „Ein Mann soll eine Frau nie stehen lassen. Viele Männer stehen nur auf, wenn sie hübsch ist, aber sehen Sie, ich mache keinen Unterschied."

*

„Würden Sie mir mal ein freundliches Ohr leihen?"

„Gewiß, aber sonst nichts!"

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

So ging er dem Hofe zu. Seine Base kam ihm entgegen: „August liegt zu Bett; ein Ziegelbäcker hat ihn herausgezogen!"

Die Eltern traf er in der Kammer des August. Sie sahen ihn erstaunt an, wie er mit hellen Augen an das Bett trat und wußten in wunderlicher Erregung nichts zu sagen, als er seine Hand auf die Stirn des Bruders legte und in bittender und freudiger Zutraulichkeit sagte: „August, du mein lieber Bruder!"

Porst / Von Edmund Hoehne

Eine reiche, literarisch interessierte Dame hatte mich zum Tee eingeladen. Ich wußte, daß bei ihr elegante und einflußreiche Personen fein würden. Mein schwarzer Anzug war in Ordnung; ich konnte also erscheinen. Aber außer dem Fahrgeld für die Straßenbahn besaß ich nur noch 25 Pfennig. Man pflegt zu solchen Tees Blumen mitzubringen: Wie sollte ich das machen?

Als ich mißmutig durch die nassen Februarstraßen ging, hielt mir an einer Häuserecke ein Mann ein braunes Bündel vor die Nase: „Zwanzig Pfennig, mein Herr." Es war Porst, das erste Leben nach dem winterlichen Tod der Natur, ein unansehnliches, struppiges Gewächs mit kleinen, krausen Sprossen, ohne das winzigste Grün. Es ist so zäh und so frühlingshungrig, daß es Eis, Schnee, Wind und Frostnacht trotzt. Ende Februar pflegt es vorzubrechen, ein ungestümer, wilder, kleiner Sturmpionier einer herrlichen Armee, deren helle, bunte Garde die Rosen sind.

Der Verkäufer war ein Arbeitsloser. „Was soll man machen", sagte er. „Immer zu Hause sitzen, davon wird man verrückt. Also bin ich hinaus ins Moor, draußen hinter unserer Vorstadt. Die Stiefel taugen nicht mehr recht für das Unternehmen, aber lieber nasse Füße, als ewig seine Nutzlosigkeit spüren. Leider hat bis jetzt keiner gekauft. Das Zeug zeigt nicht viel her, aber Porst ist nun mal das Erste, man hat nichts Besseres."

„Geben Sie her", sagte ich. Ich gab meine 25 Pfennig hin und bekam daher einen großen Bogen Seidenpapier zum Einwickeln.

„Wie interessant", sagte die vornehme Dame, als ich das dürre, bräunliche Sträußchen überreichte. „Was ist das? Das habe ich bisher noch nie erhalten. Etwas Ausländisches? Es wirkt so eigenartig, so streng, so herb und stilvoll." Damit stellte sie das Kraut mitten zwischen Treibhausblumen und Orchideen.

„Sie irren, gnädige Frau", sagte ich. „Es ist Porst, man nennt es auch Gagel, es ist das erste Leben, das Deutschlands Boden hervorsprießen läßt. Interessantes weiß ich nicht weiter darüber zu berichten. In Nordschweden brauen die Bauern ihr Hausbier damit, weil sie keinen Hopfen haben. Bitte, zerdrücken Sie einmal solch aufgebrochene Sprosse, sie riecht sehr würzig und seltsam, das muß ich zugeben. Sonst ist es ein sehr gewöhnliches Gewächs und kostete zwanzig Pfennig, die ein Arbeitsloser verdiente. Der Mann war genau so unscheinbar, arm und zerrissen, wie das, was er verkaufte, hatte aber auch ebensoviel Mut. Sehen Sie bitte zum Fenster hinaus ... welch ein Mut, jetzt zu knospen, jetzt Sträuße zu binden und anzubieten?"

Sie nickte, setzte sich aber leise, weil ein Salonprofessor zu reden begann: „Ueber die Aufstiegsmöglichkeiten der deutschen Wirtschaft". Er sprach, wie man zum Tee sprechen muß, schöngeistig, gefällig und kurz. Dann sang eine Sängerin ein Frühlingslied: Die junge Rose. Bald wurde geplaudert, geraucht, geflirt. Eine entzückende junge Dame sah den Porst, ihr Begleiter, ein bekannter Zeichner für ein Modeblatt der ersten Gesellschaft, erklärte: „Sehr interessant! Sieht man selten! Nordindische Gebirgsranke, gilt als Zauberkraut, wird von den Eingeborenen ängstlich gehütet. Ihr geheimnisvoller Duft soll böse Geister bannen."

„Das tut er bestimmt," erlaubte ich mir einzufallen. Ich dachte an den Verkäufer, der bestimmt böse Geister mit dem Kraut gebannt hatte. Die beiden nickten ebenso verwundert wie verbindlich herüber. Die schöne Schöne flüsterte und lächelte, der junge Schöne hektete einen kleinen Zweig Porst an ihr kostbares Seidenkleid: „Damit kein böser Geist mir Ihre Zuneigung raubt," hauchte er. Sie roch an ihm: „Exotisch! Asiatisch! Urirdisch."

Die Hausfrau lachte mich an und gab meinem Strauß den Ehrenplatz: „Deutsches Mühen, komm hervor!"

ZUM FEIERABEND

Schottische „Erfrischungen"

McGiggle geht seinen Freund McPhail besuchen, der im vierten Stock wohnt. Keuchend kommt er oben an.

„Anstrengend ist das, bis zu mir herauf, ja", begrüßt ihn McPhail. „Darf ich Ihnen eine kleine Erfrischung anbieten, alter Freund? Wollen Sie, daß ich das Fenster ein wenig aufmache oder soll ich den Wasserhahn aufdrehen, damit Sie Ihren Kopf drunterhalten können?"

Der schwache Punsch

„Aber warum stellen Sie denn Ihren Punsch auf den Stuhl?"

„Ach, der ist so schwach, wissen Sie, daß ich ihm einen Platz anbieten muß."

Phantasievoller Schüler

„Finden Sie nicht auch, Herr Lehrer, daß mein Junge eine äußerst lebhafte Phantasie hat?"

„Stimmt, Frau Schulze. Besonders in Geschichte und Geographie.!"

Rücksichtsvoll

„Es betrübt mich tief, dich in diesem Zustand nach Hause kommen zu sehen!"

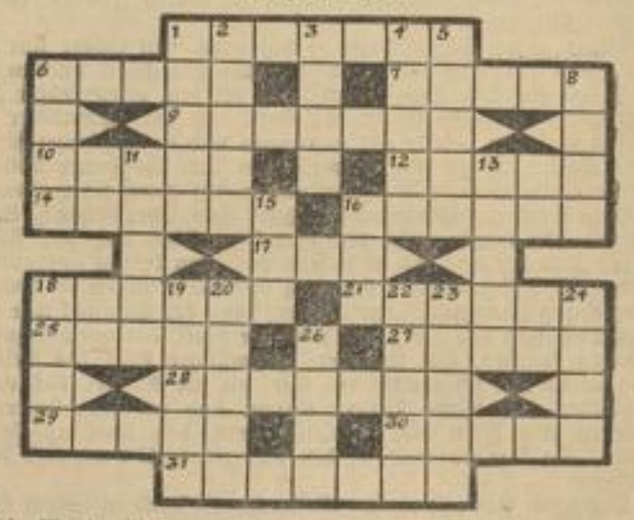
„Ich wußte es, Liebling, darum bat ich dich ja auch, nicht aufzubleiben, um dir das zu ersparen ..."

Stück für Stück

Aeltere Schwester (zu ihrem achtjährigen Bruder): „Wenn du der Mama nicht erzählst, daß Artur mich geküßt hat, dann bekommst du zehn Pfennig von mir."

„Für jeden Kuß?"

Kreuzworträtsel



Die Wörter bedeuten: **Waagrecht:** 1. Portugiesische Insel, bekannt durch Südwein. 6. Teil des Jahres. 7. Italienischer Geigenbauer. 9. Sagenhafter athenischer König. 10. Weibliches Hustier. 12. Burg, Festung. 14. Italienische Kreisstadt an gleichnamigem Golf. 16. Obstpresse. 17. Exkönigin von Spanien. 18. Schuleinteilung. 21. Wiederkäuermagen. 25. Feueranzünder. 27. Fangleine. 28. Anzeige in einer Druckschrift. 29. Kehrgerät. 30. Finnischer Schnellläufer. 31. Chorabgrenzung in gotischen Kirchen.

Senkrecht: 1. Bodenbelag. 2. Stadt in Griechenland. 3. Rauchfang. 4. Tierfutterbehälter. 5. Singvogel. 6. Unvergorener Traubensaft. 8. Nebenfluß der Elbe. 11. Papstname. 13. Anprall. 15 Aromatisches Getränk. 16. Vorgebirge. 18. Gesellschaftliche Vereinigung. 19. Pflanzenteil. 20. Ebene am Teutoburger Wald. 22. Angehöriger eines Skythenstammes. 23. Universum. 24. Japanischer General, Sieger von Port Arthur. 26. Uebriggebliebenes.

Auflösung unseres letzten Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Klee. 5. Berg. 10. Echo. 11. Lord. 12. Opanke. 14. Pate. 16. Kerbe. 17. Kantine. 19. Erna. 21. Esel. 22. Ostrana. 24. Erl. 26. Eta. 28. Rom. 30. Distel. 33. Ares. 35. Lore. 37. Anfänger. 39. Athen. 40. Saar. 41. Agenda. 42. Fell. 43. Emir. 44. Real. 45. Tosa.

Senkrecht: 2. Lenach. 3. Ecke. 4. Ehe. 6. Elan. 7. Rotte. 8. Greife. 9. Oper. 12. Oker. 13. Arno. 14. Parnaß. 15. Tell. 18. Nerz. 20. Treiber. 23. Ate. 25. Zorn. 27. Selters. 28. Raab. 29. Messer. 31. Lohn. 32. Lena. 34. Saale. 36. Rede. 38. Gala. 39. Agio. 41. Amt.

Herausgegeben im Auftrag der NS.-Presse Württemberg von Hans Reyhing (Ulm a. D.).

Die Brunnenstube

Erzählungen für die deutsche Familie

Nr. 43 | Das Unterhaltungsblatt der NS.-Presse Württemberg | 1934

Ein Leibl / Erzählung von Fritz Müller-Partenkirchen

Der Meister war jetzt schon Jahrzehnte tot. Eine Meisterin hat's nie gegeben. Es sei denn, daß man eine alte Liebe aus der Ammerseeperiode damit meinte.

Worüber niemand mehr erstaunte, als die alte Liebe selber. Ins Alter einer, die Frau Meisterin hätte heißen können, war sie nachgerade zwar hineingewachsen, an die achtzig etwa. Dem glatten Stadtgesellen aber, einem Bilderhändler, der an ihrem Krankenbette in sie hineinschwadronierte, fuhr sie übers ausgefranste Schwatzmaul: „Moasterin? Wannst mi derblecken willst, na machst, daß d' nauskimmst. Bua — sonst kimmt der Michi mit'm Ochsenfiesel!"

„Aber meine Guteste, wollt Ihr leugnen, daß Ihr die einzige gewesen, der der Meister, als er jung war, seine volle Liebe zugewendet hatte?"

„Red net so geschwolln daher, sinscht werd mr schlecht. Bua — sei Schatz war i, und gut."

„Köstlich, diese Leute aus dem Volke! Diese Primitivität! Diese —"

„Was willst d'?"

Der Kunsthändler trommelte nervös auf seinem Kammgarnknie und sah schräg von unten her dem alten Weiblein lauernd in die eingefallnen Züge. Ihre linke Wange hatte schon seit Tagen einen weißen Fleck. Der graue Förster, seinen Menschenwald durchstreifend, hatte sie gezeichnet: Fällig.

„Tja, Schatz —"

„Sei Schatz war i, net der dei — mir waar's gnua — Bua!"

„Tja, Schatz des unsterblichen Meisters —"

Sie war aufgefahren: „Js er also no am Lebn?"

„I wo, Verehrte. Tot seit neunzehnhundertzehn."

„Was sagst na un-ge-stor-ben?"

„Seelisch, mein ich, seelische Unsterblichkeit, mein liebes Fräulein Rösl."

„Des san mir alle — kennst dein Katechisi net? — der macht koan Unterschied zwischen mir und dir und meim Maler —"

„Euer Maler! Seht, da wären wir, wo ich Euch haben wollte."

Die Alte blickte in den Herrgottswinkel, wo das Kreuz hing: „Wo Ihr mi ham wollts?" sagte sie „scho vergebn jetzt — Ihr kimmts j' spaat."

„Vergeben — zu spät!" sprang der Besucher auf, „ein andrer zuvorgekommen? Wer — wer hat Euch um das Bild geprellt?"

„Was für a Bild?"

„Das er von Euch malte — gestern stand es in der Zeitung — das er Euch geschenkt hat —"

Die Alte sah durch seinen Redeschwall mit dem demütigen Blick derer, die vor ihrer letzten Türe stehen. Von weit her mußte ihr Erinnern wandern: „Gschenkt? — mir? mei Bildl? — warten S' — ja, so fufzg Jahrln werds jetzt her sein, daß er glagt hat: ‚Setz di dort an 'n Ofen, Reesl', hat er glagt, um die Zeit hast d' koan Menschen zu bedienen in der Wirtsstubn drübn' — i war selbigsmal beim Wirt, Herr — ja, a Kellnerin — ja, a frische Dirn, Herr — sähet's koaner mir mehr an heut, gell, Herr — ‚Setz di, Reesl,' sagt er, ‚gmalt werst, daß d' mir sei net anders drei schaugst, als wie alleweil — des sag i dir: a gfrorns Gscht wennst d' mir hinmachst, Reesl, na hats gschnappt — koa oanzigs Busserl kriegst mehr, Reesl — jaa, des hat er glagt, der Leibl, und nacha hat er gmalt und gmalt — Bua, der hat Zeit zum main braucht — und net muckst hast d' di dersen — und angschaut hat er di über sei Farbenbrettl. Bua, als wenn er di fressen hätt wolln ... ja, ja, wie lang werd jetzt des her sei — naa, fufzge langen nimmer, sechzge lan's — jesses, wie die Zeit vergeht — und is mirs do, als waars erst gestiig gwen — und was wirkli gestiig gwen is, moanst, i wißt des no — ist des net g'spassi, wenn ma alt werd, Herr —"

„Zur Sache!" unterbrach sie der Besucher atemlos und funkelnd, „zur Sache, bitte: mit dem ersten Zug bin ich herausgefahren — wie ist es möglich, daß Ihr Euer Bild schon einem meiner Konkurrenten —"

„Han?"

„— einem meiner Konkurrenten — meiner Mitbewerber, meine ich —"

„Han?"

„Gott, ich zerplatze: vor mir hats Euch gestern einer abgeluchst — abgekauft, meine ich!"

Langsam schüttelte die Alte den Kopf: „Naa-a."

„Gott sei Dank. Ihr habt es noch — laßt es sehn — es soll Euch nicht gereuen —"

„Jojo, greut hat's mi scho, daß i's — daß i's —"

„Kurz und gut, ich biete Euch für Euer Bild in Gold dreitausend bar —"

„Viertausend," schob sich eine zweite Stadtgestalt in die Krankenstube.

„Fünftausend!" schrillte der am Bett und fauchte den neuen an: „Soll das Kollegialität sein, Herr Kollege —"

„Bei einem Leiblbilde hört sie auf, Verehrter — sechstausend also, liebe Frau!" Eine dicke Brieftasche klappte auf.

Der Mund der alten Reesl tat desgleich. Sie verstand das alles nicht. Fünftausend für ein Bildl? — gab es so etwas in dieser Welt? Oder war sie etwa schon gestorben — und im Himmel waren solche wunderbare Preise gang und gäbe zu den andern Wunderbarlichkeiten?

„Siebentausend!" schrie der am Bett, „war ich nicht der erste, der Euch hier besucht hat — glauben Sie, ich meine es Ihnen gut, Fräulein Rösl —"

„Reesl hoaßt's, net Rösl — gell, du paßt net auf, Reesl, auf den preußischen Hanswurschten — des is unser Bild — des is a boarisch Bild," schaltete der Konkurrent auf treuherzig um, „des dert in koane fremde Händ net kemma, gell — gar, wo i dir sogar achttausend —"

„Lassen Sie das Kleintheater, meine Herren," drang ein dritter breiter Mensch, hinter welchem andre Köpfe sichtbar wurden, in das niedere Zimmer, „es handelt sich um einen Leibl — das hier stammt aus seiner besten Zeit — aus der Zeit der ‚Dorfpolitiker' — Sie wissen, was die ‚Dorfpolitiker' für einen Preis erzielt haben noch dazu vor zwanzig Jahren — ich schätze, schlechter hat er seine Liebste nicht gemalt als jene Bauern — kurz und gut: ich biete fünfzigtausend ..."

Schweigen in der dumpfen Stube. So eng sie war, auf einmal ging sie in die Weite: Großauktion — von Berlin, von Köln, von Wien her, im Auftrag von Paris, von London waren sie in der letzten Nacht hierhergefahren. Ernst stand in den übernächtigen Gesichtern: Um einen Leibl ging's — um einen Leibl —

Die beiden Kleinen duckten sich bei dem Angebot von fünfzigtausend wie unter einem Peitschenhieb. Sie gaben das Rennen auf.

„Fünfundfünfzigtausend," sagte eine Stimme außerhalb der Türe.

Von ganz hinten bahnten sich zwei Riesenellenbogen einen Weg nach vorne. Ein Gesicht mit ungeheuren Backenflächen stand am Krankenbett der Alten: „Bevor ich siebzigtausend sage, bitte ich, das Bild zu sehen."

Auf einmal waren alle einig: „Sehen — sehen — sehen," scholl's und füllte diese niedre Stube, wogte hoch und ebbte ab und des Wortes Silben sprangen hin und her wie silberweiße Bälle: „Sehen — sehen — sehen ..."

Die Alte im Bett hatte sich mühsam aufgerichtet. Mühsamer noch vermochte sie zu denken: Siebzigtausend Mark? — wieviel war das doch? — für sieben Mark hatte ihr der Maler damals ein seidenes Fürtuch gekauft — ein gesticktes gar — o, das war schön gewesen wunderschön — und siebzig Mark, das war ihr Jahreslohn gewesen, der höchste, den sie sich als Kellnerin ver-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

diente — siebenhundert hatte sie bezahlt für dieses Austragshäusl — siebentausend kostete ein kleiner Bauernhof — aber siebzigtausend, siebzigtausend — gab es etwas, das gar siebzigtausend kostete — etwa ein Palast — das Schloß des Königs — oder — oder . . .!

„Sehen — sehen — sehen!" drang es auf sie ein wie spitze Pfeile.

„Sehn?" stammelte sie verwirrt, „o mei, Buam — i möchts ja zelm sehng, dem Kint sei Gschloß —"

„Ach was, das Bild — das Bild — das Bild —"

Wie hungrige Wolfsaugen war's auf sie gerichtet. Also war sie doch noch nicht im Himmel. Denn Wölfe gab's doch nur in der Hölle.

„Wölf'l" lallte sie. Ihr wurde schlecht. „Michi!" konnte sie noch rufen, „Michi!" Dann fiel sie zurück.

Betreten sahen sich die Händler an.

Ein baumlanger alter Fischer stand auf einmal mitten im Zimmer: „Was geits, Rees?" sagte er und beugte sich hinunter auf die Kissen.

„Siewezgdausef." flüsterte es daraus.

„Siewezgdausef? Kruzitürken!" wütete der Alte und schoß giftige Blicke auf die Bieter. „laßts ihr do an Ruah — sechts net, daß — daß aufs letzt geiht —"

„Sind Sie ihr Erbe?"

„I bin der Fischermicht — zum Erbn geit's nix bei ihr."

„Da könntet Ihr Euch täuschen — wißt Ihr nichts von — von —"

„I woaß nur, daß 's ihr guat taat, bal s' a wengerl außagaangets, Leitln," drängte er sie mit sanfter Gewalt hinaus ins Freie.

Dort tat sich eine neue Börse auf. Der mit den ungeheuren Backenflachen fragte, was er jedem geben müßte, daß sie Abstand nähmen, weiter mitzubieten — es sei gefundenes Geld für sie — noch dazu todsicher — während so ein Bild, und wenn's vom Größten wäre — sie wüßten wohl, die Moden wechseln — aber drängen wollte er auf keinen Fall — wenn sie weiter bieten wollten, gut, er böte mit — freilich könne er nicht sagen, bis zu welcher Summe — daß sie ihn recht verstünden: Bieten könne er hier jede, auch die höchste Summe — aber es könne ihn auch belteben, einen andern Bieter auf dem höchsten Preise aufsitzen zu lassen —

Gemurmel. Beifall. Widersprüche. Andre Vorschläge. — Die Börse war in vollem Gange . . .

Indessen saß der alte Fischer bei der alten Reesl. Sie hatte das Bewußtsein wieder. Sie glanzte den Michel an: „Gell, im Himmel bin i net?"

„Na, no' net", sagt der Alte sachlich.

„Aber siewezgdausef — siewezgdausef . . ." Und erzählte alles.

Aufmerksam hatte der Alte zugehört. „Und wo hascht's?"

„Was?"

„Des Bildl?"

„O mei', herg'schenkt halt, herg'schenkt."

„Warum?"

„Weil er mi g'ärgert hat."

„Mit was?"

„Mit dem Flietscherl aus Baris, was eahm nachg'reist is — da hab' i's nimmer seh'n mög'n und hab's herg'schenkt."

„Wem?"

„I woaß nimmer!"

„B'sinn di!"

„I woaß 's gar nimmer."

„B'sinn di besser!"

„Wenn i 's halt nimmer woaß", ächzte die Alte schwach.

Er setzte eine städtische, eine strafende Miene auf: „Wia ma' so was vergessen ka' — siewezgdausef —!"

„O mei', Bua, selbigsmal war i des net wert."

„Von dei'm Bild is d' Red, 'it von dir!"

„Aber — aber, daß a Bild von oa'm mehra Wert is, wia ma' selm — wia ma' selm — wia ma' selm —"

„D' Leit san halt naarrisch — wia dei' Maler aa."

„Mei' Maler war 'it naarrisch", wehrte sie.

„Wer solchene naarrische Bilder malt, die wo die naarrischen Leit nacha mit naarrische siewezgdausef Mark kaufen woll'n —"

„Naa, naarrisch war er 'it — gern han i 'n g'hat —"

„Und er di, gell, weil er di sauber sitzen hat lassen mit dei'm Kind."

„O mei', a Maler halt — und 's Kind war g'storb'n, verstehst."

„I versteh scho' — aber schad is 's —"

„Was is schad?"

„Daß 's g'storb'n ist, weil ma' jetzt nimmer wissen ka', ob 's für des Kind aa siewezgdausef Mark — wennst d' di nur grad b'sinne kunntst . . ."

Die Türe war leise aufgegangen. Er hörte es nicht. Die Köpfe einer unentschieden ausgegangenen Börsenversammlung wurden im Gang sichtbar. Er sah es nicht.

„Wennst d' di nur grad b'sinne kunntst — han, kannst d' di gar 'it b'sinne, Rees — du muaßt di do' b'sinne könne — schaug, Rees, es sollt dei' Schaden 'it sei' — i waar imstand, Rees, und zahret für di irgedwo hi' . . ."

Die Rees besann sich. Besann sich schwer und hart. Die von achtzigjährigen Mühen verkalkten Adern auf der Stirne schwollen an. Die letzten Kräfte gab sie her. Immer wieder kam sie aus dem Geleise.

„Wem hab' i 's do' glei' g'schenkt — jaja, gern hab' i 'n do' g'habt, arg gern — und für des Flietscherl kann er nix — wenn's eahm halt nachg'laufen is — 's werd in Baris aa net anders sei' als bei uns — wem hab' i 's do' glei' g'schenkt — wem — wem —?"

Sie hatte sich plötzlich hoch aufgerichtet, kerzengerade, mit einer letzten Anstrengung kam es über sie, laut schrie sie: „Jesses, jetzt — jetzt fallt's mir ei', wem i 's g'schenkt ha' — gar 'it leiden hat er f' könne, mei' Basen. — So?' hab' i g'sagt, net leiden kannst 's? — Dei' Flietscherl kann i aa net leiden, daß d' es woaßt — und jetzt schenk i grad dei' Bildl meiner Basen, die wo du 'it leiden kannst — damit sie 's auf ihren mager'n Kammerwag'n aufatuat, wenn's jetzt 'neiheirat't auf — auf — auf—"

Ein Dutzend Ohren konnten sich auf einmal bettwärts stellen, ein Dutzend Augenpaare bettwärts bohren.

„— auf — auf Jngel — Jngel — Jngelschtaad." Und hatte sich ausbesonnen für Zeit und Ewigkeit.

Als der Michel die Tote sorgsam bettete, konnte er durch das Fenster eine Kohorte auf dem Wege nach dem kleinen Bahnhof rennen sehen. Es gab ihm einen kurzen Stich. Er überwand ihn — er hatte sich auch besonnen. Er nickte nur den Rennenden nach: „Oh, mei', Buam, sovüll Billettn auf amal und alle akkurat nach Jngelschtaad werd er halt net ham, der Herr Schtationsfürschtand . . ."

(Aus: Schön ist's auf der Welt. Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Der Hühnerdieb / Eine Geschichte aus Pommern

Vor langen Jahren, da hatte — und es soll heute noch vorkommen, aber nicht mehr so ernste Folgen haben — da hatte also ein gewisser Jan beim Bürgermeister von Greifstadt einen Gockel gestohlen. Beim Bürgermeister! Einen Gockel! Was sage ich — einen Gockel! Den edelsten, schönsten und besten aller Zuchtgockel hatte Jan gestohlen, ermordet und gefressen. Der Büttel kriegte ihn zu fassen und führte ihn vor den Hohen Rat von Greifstadt.

Er war geständig, und leider nicht zum erstenmal. Der bürgermeisterliche Gockel war den Weg vieler Hennen, Enten und Gänse vor ihm gewandelt in Jans immer leeren Magen.

Sagen die ergrimmten Ratsherrn, deren mancher einen ähnlichen Verlust zu beklagen gehabt und weitere fürchtet, ergrimmt: „He mdt hangen!" Und so kam ein Tag, der unsern Freund unter dem Galgenholz stehen sah, über ihm den Henker, neben ihm der Pastor. Mit eins, statt zu beten, beginnt der Jan zu fleiten (pfeifen), süß und linde, wie ein Vöglein. Bald kräht er, wie der Hahn, der ihn hierher gebracht, bald trillert er wie eine Lerche, die Gott lobt. Der Pastor war ganz gerührt. Er faltete seine Hände über dem Talar und sprach zum Galgenwärter, er wolle ihm eine Gnade auswirken, eine letzte, was er sich denn noch wünsche, und wenn es ein ganzes Gemäß Doppelbier wäre. Aber Jan wünschte sich was anderes: „Wenn ick dann hangen schall, dann in Ehren: de Herr Pastor schall mi hangen."

Die Ratsherrn sahen den Pastor auffordernd an, aber dem ging es gegen die Natur. Das Hängen habe ich nicht gelernt, sagte der Pastor, und außerdem wäre es gegen Gottes Gebot.

Wenn es gegen Gottes Gebot wäre, ihn zu hängen — und Hühnerstehlen sei nur gegen der Menschen Gebot, ließ sich nunmehr der Verurteilte vernehmen, „denn leet mi von de Ledder runner un lopen!"

Das taten sie denn auch, nachdem sie ihm eine gebührende Tracht Prügel verabreicht hatten — und die hatte er verdient.

Haß / Erzählung von Wilhelm Lennemann

Böse Giftpflanzen umwucherten die Herzen der beiden Jungen des Bauern Steffen, daß sie in heftiger Abneigung einander nicht Blick und Gruß gönnten und aus dem Wege gingen, soweit das die Enge des Hauses und Hofes zuließ. Und hatte sie der Herrgott doch auf eine Scholle gestellt und ihnen einen Vater und eine Mutter gegeben. Aber diese enge Verbundenheit war ihnen zu Schicksal und Fluch und nicht zum Segen geworden. Ein Blut pulste durch ihre Adern; das des Jüngeren, nun vierzehnjährigen Karl, hatte aber wohl mehr einen Schuß von Vaters Seite erhalten. Von ihm hatte er auch Bauernart und Schollensinn geerbt, daß er hinter dem Pflug und der Sense ging, wie ein ausgelernter Jungknecht.

„Junge, Junge!" hatte kürzlich sein Patenohm zu ihm gesagt. „Du wirst mal ein ganzer Kerl und Bauer werden!"

Und sein wortkarger Vater hatte nur in heimlichem Stolze dazu genickt.

Dem um ein Jahr älteren August aber war noch nie ein solches Lob geworden. Er ähnelte mehr der Mutter, die aus der Stadt stammte, und die sich auch nur schwer in die bäuerlichen Verhältnisse hatte schicken können. Der Hof beengte ihn als etwas Fremdes und Feindseliges, das ihn drücken und zwingen wollte. Das Leben in Haus und Dorf war ihm eine Last; am wohlsten fühlte er sich bei den Verwandten in der Stadt.

So lohte eine Feindseligkeit zwischen den Brüdern, die in dem jüngeren zu ohnmächtigem Haß, in dem älteren zu verletzendem Hochmut ausreifte. Und hätte doch keiner von den beiden zu sagen gewußt, weshalb ihre Herzen so widereinander brannten. Ein Natur- und Schicksalhaftes hielt sie in harten Fängen, daraus es kein Entweichen gab.

Schon in der Schule hatte es begonnen. Ein Lehrer nur war im Dorfe und eine Klasse, die alle schulpflichtigen Knaben und Mädchen umfaßte. Und August stand bei dem alten Lehrer zweifelsohne in höherer Gunst als Karl. Er war gewandter und geistig reglamer, wußte gut zu rechnen und ausgezeichnet zu turnen. Karl hingegen war schwerfälliger und langsamer und nur in der Religion erfreute er hin und wieder durch Antworten, die auf ein herzinniges Erfassen schließen ließen. Aber dennoch: Solche Einzelheiten wogen nicht das gewaltige Plus auf, das August besaß. Und der verstand auch, sein Guthaben kräftig auszunutzen. Wenn die beiden Brüder sich auch mieden, so führte sie doch der Tag genug zwangsläufig zusammen; denn der Schulhof war nicht das Dorf und das Dorf war nicht die Welt, darinnen sie untertauchen konnten. Ein stummer, hochmütiger Blick des Aelteren brachte da den unbeholfeneren Karl oft zur Raserei, daß er sich blindlings auf seinen Bruder stürzte. Und vor dem Lehrer bezeugten dem dann die Mitschüler gern, daß Karl angefangen habe. So kam er bald in den Ruf eines Zänkers und Raufluftigen.

Betragen: Gut mit einigen Ausnahmen! stand in seinem Osterzeugnis.

Stumm trug er das Heft nach Hause. Von allen ungesehen aber warf er sich dann hinter einem Holzstoß auf die Erde und weinte bitterlich. Und rund um ihn brannten die roten Blüten des Hasses und deckten ihn mit ihrem heißen Mantel zu.

Und das Feuer blieb in ihm und verzehrte sich nicht. „Weshalb, weshalb!" schrie es in ihm. Er wußte aber keine Antwort zu geben. Fand nichts, daran er sich halten und klammern konnte, der Unseligkeit des Hasses zu entgehen.

Sein Bruder aber ging mit hohen Schritten einher und sah über ihn hinweg, als sei er nur ein dürftig Gräslein, das da unnütz am Wege stand. —

In Vertretung des betagten Pfarrers war einem Kandidaten der Konfirmandenunterricht übertragen worden. Der machte sich Notizen über seine Schüler.

„Steffens, August, geboren?"

„25. März 1917!"

„Vater?"

„Oekonom!"

„Bauer!" schrie es da. Karl war aufgesprungen und wußte es selbst nicht. Seine Augen sprühten, und noch einmal: „Bauer!"

„Was ist, was willst du?" fragte erstaunt der Pfarrgehilfe.

„Ich bin der Bruder, unser Vater ist Bauer!"

August stand in überlegener Ruhe. Lächelnd und stumm. Die Konfirmanden kicherten.

„Nun, ja", begütigte der Kandidat. „Oekonom, Landwirt, Bauer: das sagt so etwa dasselbe!"

„Nein, nein!" rief es da leidenschaftlich in zitternder Erregung. „Auch nicht Landwirt und Bauer!"

„Setz dich!"

Ein schmerzliches Schluchzen schütterte den Körper des Knaben. Er meinte etwas zu sehen und zu fassen. Ganz nahe kam er der Erkenntnis, daß sein Bruder sich des Vaters schämte, daß er von sich tat, was aus Bauerntum kam. Aber noch waren seine Augen nicht hellsichtig, seine Ohren nicht feinhörig genug.

Und sein Herz marterte sich mit der alten Frage: Warum nur, warum? — Aber es blieb ihm die Antwort schuldig die Monde und Jahre hindurch. Und nun lagen Schule und Konfirmationsunterricht hinter ihm. Er ging ins fünfzehnte Jahr und hatte sich eingeschirrt in die Fron des Hofes. Aber die war ihm eine Lust. Und er wuchs und blühte, wie das Korn auf dem Acker, und in seine Augen kam ein satter Glanz, wie er in hohen Sommertagen auf den reifenden Aeckern liegt. Auch er reifte seiner Bestimmung und seinem Berufe entgegen, daß er Bauer wurde auf der Erde, daraus er gewachsen.

Nur eines blieb in ihm und wandelte sich nicht: Der Haß der langen Jahre. Er wehrte sich auch nicht mehr gegen ihn. Aber er meinte zu fühlen, daß da eine Stunde kommen müsse, wo er ihn fassen und halten und zermürben könne, wie eine Handvoll Erde, die er zwischen den Fingern zerbröckelte.

Die Glanzzeit des Bruders aber war dahin. Mit Gesten und klugen Worten ließ sich keine Bauernarbeit tun. Doch der Vater ließ ihn gewähren. Seine Nachsicht traute der Zeit, die ihn schon einordnen werde.

Ein reifer Augusttag lag auf den Aeckern. Karl kam vom Felde, hatte eine Karre Klee fürs Vieh geschnitten. Der Weg führte hart an einem Wasser vorbei, das sich in dem ausgebaggerten Teile einer Ziegelei gesammelt. Da sah er seinen Bruder, der mit seiner Cousine, die ihre Ferien bei ihnen zubrachte, durch die Felder schlenderte. Ein Ausweichen war unmöglich. Böse sah er auf den Nichtstuer, und auch der hörte das Knarren des Wagens, sah auf und lächelte dünn und neigte sich dem Mädchen zu, dem er wohl eine abfällige Bemerkung über ihn sagte. Denn es sah nun auch auf ihn und lachte hell.

Schritt für Schritt kamen sie aufeinander zu. Ihre Augen stachen ineinander. Langsamer ging August, blieb stehen.

Wie gezwungen stand auch Karl. Hielt das Pferd am Zügel.

„Guten Tag solltest du wenigstens sagen, wenn nicht mir, so deiner Verwandten, du — Bauer du!"

Ein Schrei, ein Sprung! Karl hing dem Bruder am Halse. Sie rangen erbittert, stumm. August entzog sich stöhnend dem klammernden Griff. Gleich aber auch schon wieder stießen ihn zwei harte Hände. Er taumelte rückwärts, trat ins Leere und stürzte mit einem Schrei das steile Ufer hinab in das tiefe Wasser. —

Der Schrei riß Karl aus Dunkel und Wirren. Mit weiten Augen sah er auf und sah, was er getan. Das Entsetzen raubte ihm die Stimme. Seine Füße waren wie gelähmt. Er hielt sich zitternd an der Mähne des Pferdes. Dann schrie er auf und rannte ins Feld. Am Rande eines Roggenackers stürzte er nieder. Seine Hände gruben sich krampfhaft in die braune Erde. Sein Gesicht lag hart auf der Scholle. Sein Schluchzen erstickte in Wurzel und Halm.

„Du — du —" stöhnte es in seinem aufgewühlten Herzen, „du du — — du liebe Erde." Er wühlte seine Hände tief in den Grund, als müsse er den Acker umfassen wie ein hilfesuchend Kind die tröstende Mutter. Schluchzte und stöhnte auf seiner Erde, daß sie ihn rette und richte.

„Du — du liebe Erde!"

Mußte er sie nicht bitten, waren sie nicht miteinander verbunden wie Mutter und Kind, die von Inbrunst und Liebe ganz durchflossen waren? War er nicht eins mit seiner Erde, die ihn genährt und getragen von Anbeginn!

Und erschrak dann plötzlich wie vor fallendem Blitze, der Wahn und Dunkel hellte. Seine Augen schmerzten in freudigem Erkennen: Jetzt fühlte er den Grund seines Hasses. Er strömte aus der Liebe zu seiner Erde. Er haßte seinen Bruder, weil der die Erde nicht liebte, die ihn geboren und genährt.

Ketten fielen zu Boden und Decken barsten. Strome brandeten auf und fluteten hoch. Seine Augen füllten sich mit Tränen, und er weinte wie ein kleines Kind.

Und lag und weinte sein Weh in die Erde. Und die mütterliche Erde nahm die Tränen an und legte Friede und Erlösung in sein Herz.

Beruhigt stand er auf; ganz feierlich war ihm zu Mute. Sein Haß war bis auf das letzte Tröpflein zerronnen. Und eine Freude und ein Stolz standen mit wehenden Bannern, wo vorher die Feindschaft und der Haß brannte. Ein tiefes Mitleid mit dem Bruder überkam ihn, daß dessen Wege nicht auch dort gingen, wohin ihn die seinen schon von Anbeginn geführt.

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW

Aus Stadt und Land

Nagold, den 2. November 1934.

Bitterworte:

Unterdrückte Länder werden nicht durch flammende Proteste in den Schoß eines gemeinsames Reiches zurückgeführt, sondern durch ein schlagkräftiges Schwert. Dieses Schwert zu schmieden, ist Aufgabe der innerpolitischen Leitung eines Volkes; die Schmiedearbeit zu sichern und Waffengenossen zu suchen, ist Aufgabe der außenpolitischen.

•

Ha-ha-hatschi! - G'sondheit! - Danke!

Der Regen tropft, es tropft die Nase.
Den Herbst spürst du im Riechorgan.
Und trotz des Aspirins im Glase
Bricht sich der Schnupfen kräftig Bahn.

Du niest, daß deine Umwelt flüchtet,
Doch deine Nase juckt und beißt,
Weil sie sich den Bazillus züchtet,
Von dem du kaum den Namen weißt.

Konzert und Oper zu besuchen,
Entsetzt dich schon von vornherein.
Du hörst schon jetzt die Nachbarn fluchen,
Der Anlaß ist: Dein Nasenbein.

Die Kinder sperrt man in ihr Zimmer,
Wenn du wo eingeladen bist,
Weil deiner Nase roter Schimmer
Der Schrecken aller Mütter ist.

So stehst du einsam und verlassen,
Die Nase treibt mit dir ihr Spiel.
Die Taschentücher werden Massen,
Die selbst der Wäscherin zu viel.

Die Nase juckt, drum niese, niese!
So bleibt dir doch noch ein Genuß.
Denn nicht mal deine Braut Luise
Gibt dir zum Troste einen Kuß.

Goldene Hochzeit

In aller Stille feierten gestern Oberst von Andler und seine Gattin bei deren Tochter Frau Rüßle, (Witwe von Studienrat Dr. Rüßle in Nagold, das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Stadtpfarrer Brecht überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Evang. Kirchengemeinde und des Herrn Landesbischof, während Bürgermeister Maier die Glückwünsche der württembergischen Staatsregierung unter Ueberreichung des Gedenkblattes zum Ausdruck brachte. Herr Ministerpräsident Mergenthaler wies in einem besonderen Schreiben darauf hin, daß seine herzlichen Wünsche auch dem hochverdienten alten Offizier gelten, der schon bei Villiers und Champigny mitgekämpft und während des Weltkrieges als Abteilungschef im Württ. Kriegsministerium hervorragende Dienste geleistet habe. — Namens der Stadtgemeinde überreichte der Bürgermeister einen schönen Blumenstrauß. (Auch Verlag und Schriftleitung des Gesellschafters gratulieren dem Jubelpaar von ganzem Herzen und wünschen ihm noch einen sonnigen und gesegneten Lebensabend!)

Eine prächtige Apfelblüte

wurde uns heute von Beihingen auf die Schriftleitung gebracht. Bei dem ungewöhnlich lang anhaltenden Sommer, werden allerorts solche Naturseltenheiten, wie z. B. zweite Kornreifen, zweite Erdbeerernten und dergleichen gemeldet.

Wozu die 20 Pfennige?

Große Aufregung: Der Lehrer hat gesagt, wir müssen 20 Pfennig bringen. Wozu, weiß man nicht recht. — Es soll hier erklärt sein. Der Herr Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat angeordnet, daß in allen deutschen Ländern für Unterrichtsfilm und amtliche Bildstellen 20 Pfg. pro Schüler im Vierteljahr zu erheben sind. Diese neuen technischen Hilfsmittel sollen der Schule dienstbar gemacht werden, mehr als bisher. Der Schmalfilm, das bewegte Bild, soll als gleichberechtigtes Lehrmittel an Stelle des Buches treten. Dazu müssen alle deutschen Schulen mit Filmgeräten ausgestattet werden. — Belebung der Wirtschaft — der Film im Dienst der Weltanschauung des nationalsozialistischen Staates. Darauf läuft alles hinaus; darum die 20 Pfg.

Tonfilmtheater

„La Bataille

Japanischer Nationalismus, der größer ist, als die große Liebe zu einer Frau, wird uns in diesem Film gezeigt. Der Film, der heute abend erstmals läuft ist ein hohes Lied auf die Vaterlandsliebe.

Vom Reichsverband Dt. Dentisten

Letzten Sonntag versammelten sich die Dentisten Württembergs in Stuttgart zu einer Kundgebung, bei welcher der Reichsdentistenführer, Pg. Schäffer, über kulturelle, soziale und gesundheitliche Probleme im Rahmen der dentistischen Standes- und Berufsarbeit und deren nutzbare Verwendung in nationalsozialistischem Sinne, sprach. Anschließend an die Kundgebung fanden die ganze Woche Pflichtfortbildungskurse für Dentisten statt.

Jagd und Fischerei im November

Wenn der letzte Kartoffelacker geräumt und damit Ruhe auf der Flur eingetreten ist, beginnt die Zeit der Feldtreibjagden auf Hasen. Der Abschuß von Rothirschen ist nun größtenteils erledigt, wenn nicht noch schlechtveranlagte oder kümmernde Hirsche auszumerzen sind. In Bayern haben Rot- und Damhirsche Schonzeit. Dafür kommt hier im Verlauf des Novembers die Gamsbrunft zur vollen Entwicklung und bietet dem Hochgebirgsjäger einen hohen weidmännischen Genuß. Die nach der Brunft stark abgekommenen Damschaufler sollten dort, wo sie noch geschossen werden dürfen, wenigstens eine Zeitlang geschont werden. Vom Rot- und die zur Regelung des Geschlechtsverhältnisses notwendig ist, aber — wie „Der Deutsche Jäger" München, schreibt — einwandfrei nur auf Ansitz und Pirsche, nicht aber beim Riegeln durchgeführt werden kann. Das gleiche gilt für den Abschuß von Reihgeißen und -kitzen sofern sie noch geschossen werden dürfen. Rehböcke haben ihr Gehörn entweder schon abgeworfen oder stehen vor dem Abwerfen und haben Schonzeit. Schwarzwild ist feist, besonders in Revieren mit Eichel- oder Buchelmast. Auf Sauen und Füchse wird in manchen Gegenden bereits getrieben. Doch sollte man des größeren Erfolges wegen noch damit warten, bis die erste Neue gefallen ist, die ein Einkreisen ermöglicht. Der Fuchsbalg ist im November gut. Die Waldtreibjagden liefern jetzt eine bunte Beute; denn außer Hasen und Fasanen zieren Füchse, Kaninchen und Waldschnepfen die Strecke. Der Zug der Wildenten und -gänse ist noch im Gang und Strich, Fall und Pirsch verhelfen oft zu selten nordischen Gästen. Raubvögel und hauptsächlich Rebel- und Saatkrähen aus dem Norden und Osten ziehen ebenfalls noch. Die Fütterungen sind im November ausgiebiger mit Futter zu versehen, damit sich das Wild daran gewöhnt, denn frühe Schneefälle können plötzlich die Notzeit bringen. Auch sind jetzt schon die Futterschirme für Rebhühner anzulegen und wie die Fasanenschütten regelmäßig zu beschicken. Wer sich noch nicht mit Futtermittel eingedeckt hat, für den ist es jetzt die höchste Zeit. Hecken, Dickungen und diese durchschneidende Wechsel sind öfters nach Schlingen abzusuchen, wie überhaupt dem Wildererunwesen dauernd Aufmerksamkeit zu schenken ist.

Vom 1. November ab genießen die Seesaiblinge und die Renkenarten mit Ausnahme des Kilches Schonzeit, die sich für Bachforellen, Bachsaiblinge, Seeforellen und Lachse noch weiter erstreckt. Die Hauptfangzeit des Huchens nimmt ihren Anfang. Der Zanderfang gelingt jetzt, wenn die Witterung nicht mit Eis und Schnee aufwartet, gut. Der Hecht hat an Beißlust noch nicht eingebüßt, solange nicht Schnee gefallen ist oder sich Eis gebildet hat. Die Aesche steigt an warmen Tagen noch immer nach der Fliege. Regenbogenforelle, Aitel, Aerfling, Hasel, Barsch, Rotauge beißen ebenfalls noch. See- und Bachsaiblinge, sowie See- und Bachforellen laichen.

•

In Betrieb genommen

Herrenberg. Das neu erbaute Milchgenossenschaftsgebäude ist nun fertiggestellt und in Betrieb genommen. Durch das in dankenswerter Weise erwiesene Entgegenkommen der Stadtverwaltung konnte das Gebäude im Zentrum der Stadt erstellt werden. Es werden täglich von hiesigen Viehbesitzern ca. 1000—1100 Liter Milch abgeliefert, welche als Frischmilch wieder abgesetzt wird.

Opfer der Arbeit

Herrenalb. Am Montag wurde hier beim Anstreichen der Fahrleitungsmasten der elektrischen Oberleitung der Albtalbahn der 59jährige Anstreicher Hermann Schwartz aus Ettlingen durch elektrischen Strom getötet. Der Unfall ist umso bedauerlicher, als der Unglückliche über 30 Jahre im Betriebe der Albtalbahn tätig war und schon oft diese Arbeiten ausgeführt hat.

Abschied von Bürgermeister Schmelzle-Wildberg

Wildberg. Unserem Bürgermeister Schmelzle wurde eine Stelle beim Prüfungsamt der württembergischen Körperschaften übertragen. Er verließ deshalb am 30. Oktober seine hiesige Wirkungsstätte, welche er vor 7 Jahren als Kommissar angetreten und dann als Bürgermeister begleitete. Die gesamte Bevölkerung bedauert seinen Weggang, hat doch der Scheidende mit Umsicht und Tatkraft die Geschicke unserer Stadt gelenkt, so daß manch schöner Fortschritt seiner Leitung zuzuschreiben ist. So gelang es ihm, die zerrütteten Finanzverhältnisse der Stadt nach vielen Mühen in ein erträgliches Verhältnis zu bringen und dazu noch viele Verbesserungen u. Neuerungen zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner durchzuführen. Erwähnt seien: die Instandsetzung des Ortsstraßennetzes, vor allem die Erbreiterung der Adolf Hitlerstraße, die Erweiterung der Wasserversorgung, die Errichtung einer Stammabteilung des F.A.D. und eines Freibades. Dazu war er eifriger Förderer des Fremdenverkehrs. Unser Schäferlauf, die Blaufahrten nach hier und die Besuche der NSG. „Kraft durch Freude" machte er zu vollen Erfolgen. Daneben sei nicht vergessen, daß Bürgermeister Schmelzle als Ortsgruppenleiter der NSDAP. sein Organisationstalent und seine Kampfnatur für den Aufbau des dritten Reiches eingesetzt und in Wildberg eine der bestgeleiteten Ortsgruppen geschaffen hat.

Der Dank für diese reiche und schwere Arbeit kam im Abschiedsabend zum Ausdruck. Die Organisationen der Partei und der Arbeitsdienst veranstalteten eine Fackelzug. Arbeitsführer Ackermann aus Freudenstadt war anwesend um Bürgermeister Schmelzle für seine Pionierarbeit auf dem Gebiet des Arbeitsdienstes Dank zu sagen. Er nannte ihn einen Arbeitsmann, welcher mitgeholfen habe, dem jungen Arbeitsdienst eine Stätte zu schaffen, zum weiteren Aufbau unseres Vaterlandes. Pg. Bolck brachte im Namen der Partei den Dank für die Treue und Kameradschaft und seine vorbildliche Pflichterfüllung als Ortsgruppenleiter zum Ausdruck. Nach einem Vorbeimarsch der Organisationen versammelte sich die Gemeinde im „Schwarzwaldsaal" zum Abschied. Stv. Stadtvorstand Eberhardt dankte im Namen der Stadt und des Stadtrats für die ersprießliche Tätigkeit während seiner Dienstzeit, erwähnte das Neue-Errungene und brachte das aufrichtige über diesen Verlust zum Ausdruck. Oberlehrer Rentschler betonte das wohlwollende Verständnis des Scheidenden für die Belange der Schule und erinnerte an die schweren Kämpfe um den Bestand der hiesigen Gewerbeschule.

Abteilungsführer Schnitzer dankte für alle Liebe und Tatkraft, die Pg. Schmelzle dem Arbeitsdienst entgegengebracht habe. Er habe dazu verholfen, daß das Arbeitslager Wildberg ein Markstein in der Geschichte des Arbeitsdienstes geworden sei. Der neue Ortsgruppenleiter Schanz hob besonders den Kampfgeist seines Vorgängers hervor, schilderte sein Verdienstum den Aufbau der hiesigen Parteiorganisationen und betonte, wie er sich schon in der Kampfgeist für das Neue Reich eingesetzt habe und stets ein guter Kamerad gewesen sei. Turnvereinsvorstand Baumgärtner dankte für das Verständnis und die Mitarbeit zur Förderung der Leibesübungen. Forstmeister Preu erwähnte die reale Tätigkeit und den Weitblick des Scheidenden, welchen er trotz aller Widerstände entfaltete und bedauerte, daß er die Früchte seiner Arbeit nicht mehr ernten könne. Im Namen des Schwarzwaldvereins überbrachte Hauptlehrer Roos dem Scheidenden Mitglied ein herzliches Waldheil zum Abschiedsgruß und wünschte der ganzen Familie viel Sehnsucht nach dem Schwarzwald zu öfterem Wiedersehen. Den Dank der Kirchengemeinde und alles Gute für den weiteren Lebensweg der Familie sprach Stadtpfarrverweser Steinle aus. Frau Breymaier dankte für die NS.-Frauenschaft und Herr Göttisheim für den Musikverein für die stetige Förderung und Unterstützung ihrer Angelegenheiten.

Zum Schluß dankte Bürgermeister Schmelzle für den schönen Abschiedsabend, der ihm bereitet worden sei und die herzlichen Glückwünsche, die ihm und seiner Familie in sein neues Amt und seine neue Heimat mitgegeben wurden. Hierauf gab er einen kurzen Rückblick über seine Wildberger Tätigkeit. Er betonte, daß er nicht allein die vielen und schweren Aufgaben hätte meistern können, wenn nicht die tätige Mitarbeit fast der ganzen Bevölkerung dabei gewesen wäre, und gab den Dank an dieselbe zurück. Als Mensch mit seinen Fehlern und Schwächen habe er nur versucht, in allen Lagen seine Pflicht für das Wohl der Stadt zu tun. Er bereue nicht, daß er seine Arbeitskraft für Wildberg hätte einsetzen dürfen, denn er habe viel Freude erlebt und reiche Erfahrung sammeln dürfen. Er ermahnte die Gemeinde, vor allem das Vertrauen auf sich selbst nicht zu verlieren, stolz auf ihr schönes Wildberg zu sein, Hoffnung zu haben für bessere Zeiten, in treuer Volksgemeinschaft noch mehr zusammenzustehen und auf seinen Nachfolger das ihm erwiesene Vertrauen zu übertragen. Vor allem möge jeder seine Pflicht im Kleinen erfüllen, dann könne es auch für das Ganze nicht schlecht bestellt sein. Wildberg könne sodann getrost in die Zukunft sehen und dürfe befriedigt sein, am Werk unseres großen Führers mitzuarbeiten.

Musikvorträge der Stadtkapelle, Heimat- und Abschiedschöre des Liederkranzes und gemeinsam gesungene Lieder umrahmten die Feier und gestalteten den Abend zu einer schönen Erinnerung für unsere scheidende Familie Schmelzle.

Schwarzes Brett

Parteiamtlich. Nachdruck verboten.

Bund deutscher Mädel, Ring Nagold

Am Sonntag, 4. November ist Ringtagung. Beginn 8.30 Uhr, im HJ.-Heim (Hallenbau) Es nehmen daran teil sämtliche BdM. u. JM.-Führerinnen, sowie die Referentinnen des Ringes. Mitzubringen ist: Schreibzeug, Schreibheft, Rucksackvesper, Trinkbecher. Kleidung: Neue Dienstkleidung.

•

BdM. in der HJ. Ring 3/120 Nagold

Betr. Geldverwalterinnen.

Bei der am Sonntag in Horb stattfindenden Tagung der Geldverwalterinnen des Untergau 126 brauchen die Geldverwalterinnen des Ring Nagold nicht teilnehmen, da Trudel Möller am Sonntag zu uns kommt.

•

Jung-Mädchenschaft Nagold

Schaft Straßburg hat am Samstag vormittag von 8—10 Uhr Heimabend, die Schaften Königsberg und Memel von 10—12 Uhr.

JM.-Standortführerin.

•

BdM.-Führerin für den Kreis Calw

Mit der Führung des Ringes Calw des Bundes deutscher Mädels in der HJ. wurde die Gruppenführerin Friedl Schumm-Deckenpfronn beauftragt.

•

Jungvolk

Am Samstag Alles um 7.50 Uhr auf dem Stadtacker antreten.

•

Deutsche Angestelltenschaft Ortsgr. Nagold

Die nächste Monatszusammenkunft findet am Freitag 9. November statt. **Ortsgruppenwart.**

Der Fall Saier Oberjettingen vor dem Schwurgericht Tübingen

Vom Reichsgericht zur nochmaligen Verhandlung dorthin zurückverwiesen

g. **Tübingen,** 30. Oktober.

Am 19. 3. 34 trug das Verbrechen „versuchter Totschlag" dem Johann Georg Saier aus Oberjettingen bei Nagold, 43 Jahre alt, durch das Schwurgericht Tübingen eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren ein, wovon 2 Monate der Untersuchungshaft angerechnet wurden. Der Antrag der Staatsanwaltschaft auf Verhängung der Sicherungsverwahrung wurde abgelehnt, da man die Voraussetzungen hierfür nicht gegeben glaubte. Durch das **Reichsgericht wurde am 20. 8. 34 das Urteil an die Vorinstanz zurückverwiesen,** mit der Begründung, daß die besondere Gefährlichkeit dieses Menschen seine Sicherungsverwahrung zum Schutze der öffentlichen Sicherheit erfordere. Die Entscheidung erging auf Antrag des Oberreichsanwalts. Unter Aufrechterhaltung des Urteils im Schuldspruch und im Strafausspruch wird die Angelegenheit zu neuer Verhandlung nach Tübingen zurückverwiesen.

Der Angeklagte, der eben im Mittelpunkt dieses Geschehens steht, ist ein vor den Gerichten nicht unbekannter Mann. Die Gerichte Nagold, Herrenberg bei verschiedenen Fällen, Tübingen usw. hatten Straftaten wie Widerstand, Beleidigung, einfachen Diebstahl u. im Rückfall, Bedrohung, Sachbeschädigung, Betrug, Körperverletzung, Forstdiebstahl und Waffenmißbrauch zu untersuchen und zu sühnen. Die 17. Straftat des Angeklagten bildete ein Verbrechen des **versuchten Totschlags.** Ueber Saier sind sich alle Zeugen einig, daß er ein recht gefährlicher Patron ist. Früher schlug er einmal einen Feldschütz nieder und mißhandelte ihn, weil er den Rohling darauf aufmerksam machte, daß der Angeklagte in dem Wald, dem der Feldschütz als Aufsicht zugeteilt war, nichts zu suchen hatte. Ein andermal hatte ein Mädchen über den Angeklagten etwas erfahren und erzählte es einer Bekannten. Der Angeklagte schlug darauf das Mädchen bei nächstbester Gelegenheit ins Gesicht. Auch der **Fahnenflucht** hatte er sich schuldig gemacht. Er kehrte nach Ablauf des Urlaubs nicht mehr zu seinem Truppenteil zurück, sondern lungerte in den Wäldern von Oberjettingen herum, schlich sich später in den Ort und verbarg sich. Es gelang aber doch, ihn ausfindig zu machen und zur Verantwortung zu ziehen. Seine Frau hatte bei ihm auch nichts zu lachen, er mißhandelte sie, indem er sie oft schlug und sogar mit den Stiefeln trat. Sie trennte sich von ihm und ließ sich scheiden, die Ehe wurde aber wieder erneuert, da der Angeklagte ihr drohte, sie zu töten, wenn sie nicht wieder zu ihm komme. So kehrte die Frau dummerweise wieder zu ihrem Martyrium zurück. Anfänglich soll dann alles gut gegangen sein, nachher aber ging der Teufel wieder los, der Mann warf seiner Frau einmal die Suppenschüssel derart an den Körper, daß eine Rippe brach. Er erpreßte auch auf gemeinste Weise Geld von ihr, um dann ins Wirtshaus gehen zu können. In einer solchen Stimmung war er dann auf dem Nachhauseweg von seinem beliebten Aufenthaltsort ein schwieriger und gefährlicher Kamerad. Bekam er kein Geld, dann konnte er im Zorn das Beil nehmen und zu Hause alles kurz und klein schlagen. So mußten der Tisch, die Stühle und andere Gegenstände schon daran glauben, und heute sind noch deutlich die Spuren dieses Wüterichs im Hause zu erkennen. Seine Frau bekam von ihrem Mann außer den Mißhandlungen nichts und mußte ihren Lebensunterhalt mit Nähen selbst verdienen. Der Mann war ein Faulenzer ersten Ranges. Mit dem Schäfer des Ortes hatte er auch schon üble Auseinandersetzungen, bei denen er tätlich wurde. Die tollsten Dinge trieb er jedoch mit einer Frau **Katharina Krauß, geb. Schäuble,** mit der er verbotene Beziehungen unterhielt. Diese Frau verfolgte er und mißhandelte sie wiederholt völlig grundlos. Die Zeugin erzählt nun vor Gericht, daß der Angeklagte immer ein Küchenmesser mit sich in der Tasche herumgetragen habe und ihr mit diesem oft aus Eifersucht drohte. In Oberjettingen hätten die Ortseinwohner Angst vor ihm gehabt. Einmal habe er zu ihr gesagt: „Wenn Du wüßtest, was ich mit Dir vorhabe, würdest Du vor mich hinknien!" Bei anderer Gelegenheit habe er sie einmal über eine Stunde lang auf dem Feld herumgejagt mit gezogenem Messer und dabei immer wieder gerufen: „Verrecken muß sie! Wenn ich Dich nicht erwische, dann weiß ich ja wo deine Kinder sind, an ihnen werde ich Rache nehmen!" Diese Drohungen hatte die Zeugin für durchaus ernst genommen und ist immer vor dem Angeklagten geflohen. Solche Vorfälle haben sich allein im Jahr 1933 über 6 Mal wiederholt, endlich am 9. November 1933 war das Maß voll, indem der Angeklagte die Zeugin eine ziemliche Strecke Weges unablässig verfolgte, sie endlich einholte und ihr **mit großer Wucht blindlings mit dem Messer 6 äußerst lebensgefährliche Stiche in den Hals und die Bauchhöhle beibrachte.** Der als Sachverständige zu der Verhandlung zugezogene Dr. Heidenhaim von der Nervenklinik Tübingen, wird über die Gefährlichkeit und Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten befragt. Zeichen von Geistesgestörtheit seien nicht vorhanden. Jedoch sei der Angeklagte ein unbegabter Mensch, schon als Kind habe sich dies gezeigt, gelernt habe er nie viel, seine Intelligenz sei aber nicht erheblich geschädigt. Er habe eben keine höheren Interessen als essen, trinken und weiblichen Umgang. Er sei ein Mann, der sich hemmungslos gehen lasse und sich nicht beherrsche, obwohl er sich gut zusammennehmen könne. Der Oberstaatsanwalt fragt den Sachverständigen: „Halten Sie den Angeklagten für gemeingefährlich?" Antwort: „Dies kann ich nur nach seinen bisherigen Taten beurteilen. **Es ist möglich, daß er wieder solche begeht!"** Damit war nun das Urteil über den Angeklagten schon so ziemlich sicher, da man in dieser Verhandlung den Nachweis für die Bezeichnung „Gefährlicher Gewohnheitsverbrecher" zur Verhängung der Sicherungsverwahrung benötigte.

Der Oberstaatsanwalt hakt sofort auf das Gutachten des Sachverständigen ein. Der Artikel 5 Abs. 1 der Sicherungsverordnung sei erfüllt durch die Taten des Angeklagten. Die Tathäufung sei gegeben, doch nach dem Erlaß des Reichsgerichts vom 8. 6. 34 genüge diese allein nicht, sondern es müsse eine mit der Persönlichkeit des Angeklagten verwurzelte innere Neigung zur Begehung dieser strafbaren Handlungen hinzutreten. Das Ergebnis der heutigen Beweisaufnahme und das zusammenfassende Urteil des Sachverständigen habe auch dies einwandfrei ergeben. Der Angeklagte sei ein brutaler, gewalttätiger Mensch, der vor noch

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

schwereren Taten sicher nicht zurückschrecke. Wer mit 43 Jahren derartige Dinge begehe, der stelle sich auch nicht mehr um. Das Merkmal „gefährlich" könne ebenfalls bejaht werden. Es bedürfe daher der Sicherungsverwahrung zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und er bitte, dem Antrag der Staatsanwaltschaft erster Instanz stattzugeben und diesmal die Sicherungsverwahrung anzuordnen.

Der Verteidiger bezeichnet den Angeklagten als „Maulhelden", dessen Worte viel schlimmer seien wie seine Taten und die daher nicht auf die Goldwage gelegt werden dürften. Die Bezeichnung „gefährlicher Gewohnheitsverbrecher" verdiene er nicht. Die Berufung sei daher zu verwerfen.

Folgendem **Urteil** hat sich der Angeklagte zu beugen: Die Sicherungsverwahrung wird angeordnet. Die Kosten des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen. Die Voraussetzungen zur Sicherungsverwahrung hat das Reichsgericht erkannt und es war nur noch die Tatsächlichkeit zu prüfen, begründet der Vorsitzende das Urteil. Die Tatsache wurde bejaht. Jede Gelegenheit hat der Angeklagte bei Zusammenstößen benützt, seine Interessen gewaltsam mit dem Kopf durch die Wand oder mit dem Messer in der Hand durchzusetzen. Das zeigt die Gefährlichkeit. Diesen Neigungen wird der Angeklagte auch späterhin freien Lauf lassen. Er gehört daher hinter Schloß und Riegel.

Letzte Nachrichten

Weitere Entspannung der kirchlichen Lage

Berlin, 1. Nov. Kirchenamtlich wird mitgeteilt: In Weiterführung der Maßnahmen zur Klärung der kirchlichen Lage hat der Reichsbischof besondere Anordnungen getroffen. Vor allem sollen die umstrittenen Punkte in der Rechtslage der Deutschen Ev. Kirche einschl. der Disziplinarfälle sofort überprüft werden. Mit maßgebenden Reichsstellen ist Verbindung aufgenommen.

Ziel dieser Maßnahmen ist, eine einwandfreie Rechtslage in der Deutschen Evangelischen Kirche unter allen Umständen sicherzustellen. Ferner ist vorgesehen, den Bekenntnisstand der Reichskirche eindeutig zu ordnen. Mit dem Erlaß einer Kirchengemeindeordnung, welche die Grundlage für eine Befriedung der Kirche von den Gemeinden aus schaffen soll, wird gleichfalls in kürzester Frist zu rechnen sein. Es ist der Wille der Reichskirchenregierung, durch die rasche Erledigung dieser Maßnahmen eine Entspannung der Lage herbeizuführen.

300 Austro-Marxisten verhaftet

Wien, 1. November.

Die Polizei verhaftete 300 Marxisten, die im Verdacht stehen, einen Aufruf verbreitet zu haben, der vom „Sozialrevolutionären Ausschuß", der aus Kommunisten und Sozialdemokraten besteht, ausgearbeitet worden ist. Der Ausschuß leitet marxistische Propaganda. In dem Aufruf wurden den Marxisten Anweisungen für den von der Regierung aufgehobenen Staatsfeiertag am 12. November (Republikgründungstag) gegeben.

Zwei Tote bei einem Ueberfall

Warschau, 11. November.

In der Nähe von Lublin haben bewaffnete Banditen einen Postwagen in einem Wald überfallen. Sie erschossen nach Kampf den Postillon und den ihm zum Schutze beigegebenen Polizeiwachtmeister und raubten die Geldsäcke, die der Wagen mitführte. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen eingeleitet, um auf die Spur der Banditen zu kommen.

Marconi will nach USA. fernsehen

Drahtloses Telephongespräch mit der Neuyork Radio Corp.

Rom, 1. November.

Bei der Eröffnung der neuen Kurzwellenstation im Prato-Smeraldo, die für den Dienst nach den Vereinigten Staaten bestimmt ist, führte der berühmte Erfinder und Präsident der italienischen Akademie Marconi ein drahtloses Telephongespräch mit dem Präsidenten der Radio Corporation von Neuyork, Sarnoff. Er berichtete über die Fortschritte der Kurzwellensendung, die er bereits am 20. Juni 1922 in Neuyork in seinem Bericht vor dem amerikanischen Ingenieurinstitut als Methode der Zukunft bezeichnet hatte. Heute könne man sagen, daß alle Verbindungen auf große Entfernungen für Telegraph, Telephon und Fernsehen auf Benutzung der Kurzwellen beruhen. Marconi teilte weiter mit, daß es ihm gelungen sei, Ultrakurzwellen von 60 Zentimeter Länge auf eine Entfernung von 258 Kilometer zu empfangen, d. h. auf achtfache Sehweite. Aber eine praktische Verwendung dieser Wellen sei heute erst auf Sehweite möglich. Nachdem Marconi dann noch von Versuchen über drahtlose Schiffssteuerung im Juli d. J. im Golf von Genua gesprochen hatte, schloß er:

„Vielleicht werde ich in wenigen Monaten über dieselbe Entfernung neuerdings mit euch über eine andere Arbeit sprechen, und euch nicht nur die neue Anwendung der Mikrowellen zu zeigen, sondern euch auch durch Fernsehen die Apparate erblicken zu lassen, die ich verwendet habe und vielleicht werde ich dann die Freude haben, auch jemanden von euch im Fernsehgerät zu sehen."

Wir und Japan

Am Samstag Austauschsendung Berlin—Tokio

Berlin, 1. November.

Anläßlich der Eröffnung des deutsch-japanischen Forschungsinstituts in Kioto am Sonnabend, dem 3. November, findet im Berliner Funkhaus in der Zeit von 14—15.10 Uhr eine Austauschsendung Tokio — Berlin statt. Tokio sendet die Ansprache des japanischen Kultusministers Matsuda, die Ansprache des Ehrenvorsitzenden des deutsch-japanischen Forschungsinstituts Grafen Kiyoura sowie die Ansprache des deutschen Botschafters in Tokio, von Dirksen.

Die Berliner Sendung sieht folgendes Programm vor: Ouverture zu Euryanthe von Carl Maria von Weber, Dirigent Werner Richter-Reichhelm. Begrüßungsansprache Botschafter a. D. Voretzsch, Ansprache des Reichsministers Rust, die japanische Nationalhymne, Ansprache des Botschafters a. D. Dr. Solf, Ansprache des japanischen Geschäftsträgers, deutsche Nationalhymne.

Der Deutschlandsender wiederholt diese Veranstaltung des internationalen Programmaustauschs am Sonntag in der Zeit von 0 Uhr bis 1.10 Uhr.

Ausstellung „Das heutige Deutschland"

Am Donnerstag wurde in Tokio die Ausstellung „Das heutige Deutschland" eröffnet. Die Aufnahme in der Presse und in der japanischen Oeffentlichkeit ist ausgezeichnet. Bis zum Mittag wurden über 2000 Besucher aus allen Volksschichten gezählt. Man lobte besonders die eindrucksvolle Darstellung. Reges Interesse finden die Abteilungen „Jugend" und „Arbeit".

Geglückter Raubüberfall auf eine Bank

Bukarest, 1. November.

Ein verwegener Raubüberfall auf ein Bankhaus wurde in der bessarabischen Stadt Balti verübt. Während sich sämtliche Beamte noch im Dienst befanden, drangen drei maskierte Männer mit vorgehaltenen Pistolen in den Kassenraum ein, ein vierter blieb als Posten mit Handgranaten an der Tür stehen. Die vier anwesenden Beamten wurden überwältigt, gefesselt und geknebelt. Als die Räuber in der Hauptkasse nicht genügend Geld fanden, gingen sie noch in den Direktionsraum, fesselten und knebelten dort den Direktor und einen weiteren Beamten und plünderten auch hier die Kasse aus. Die Beute betrug insgesamt eine halbe Million Lei (RM. 12 500).

Die Verfolgung der Banditen konnte erst aufgenommen werden, als Passanten in den Abendstunden die Bank noch offen sahen, auf das Stöhnen der Geknebelten aufmerksam wurden und sie befreiten.

Großer Brand in einer Holzwarenfabrik

Mannheim, 1. November.

In der Holzwarenfabrik Fertig in Buchen (Baden) wurde Mittwoch nacht ein Brand entdeckt, der sich in ganz kurzer Zeit zu einem Riesenfeuer entwickelte. Sofort nach Entdeckung rückte die Feuerwehr mit Motorspritzen an, ferner etwa 200 Mann vom Arbeitsdienstlager Buchen, die die Löscharbeiten tatkräftig unterstützten. Obwohl die Arbeiten infolge der großen Rauchentwicklung stark behindert wurden, konnte wenigstens das große Holzlager, das Maschinenhaus und andere Gebäude gerettet werden. Es besteht der Verdacht der Brandstiftung.

Die Fabrik beschäftigt zurzeit nur 150 Arbeiter und war auf das modernste eingerichtet. Der Schaden ist ungeheuer groß. An den Wiederaufbau wird mit der größten Beschleunigung herangegangen werden, so daß die Möglichkeit besteht, daß vor Eintritt des Winters der Betrieb wieder aufgenommen werden kann.

Gestorbene: Friedrich Hayer, 78 Jahre, Untermusbach.

Handel und Verkehr

Stuttgarter Schlachtviehmarkt vom 1. November 1934

	Ochsen	Bullen	Kühe	Kühe	Färsen	Kälber	Kälber	Schweine	Schafe
Zugetrieben	13	10	30	66	50	—	82	468	—
Unverkauft	3	—	20	16	16	—	—	8	—

	1. 11.	30. 10.
Ochsen		
a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes 1. jüngere	—	33–35
2. ältere	—	29–32
b) sonstige vollfleischige	—	26–28
c) fleischige	—	—
d) gering genährte	—	—
Bullen		
a) jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwertes	33–36	34–37
b) sonstige, vollfleischige oder ausgemästete	30–32	30–33
c) fleischige	26–29	26–29
d) gering genährte	—	—
Kühe		
a) jüngere, vollfleisch. höchsten Schlachtwertes	—	28–30
b) sonstige, vollfleischige oder ausgemästete	—	22–25
c) fleischige	—	16–19
d) gering genährte	—	12–14
Färsen (Kalbinnen)		
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes	35–38	35–40
Färsen (Kalbinnen)		
b) vollfleischige	30–34	30–34
c) fleischige	25–28	26–28
d) gering genährte	—	—
Fresser		
mäßig genährtes Jungvieh	—	—
Kälber		
a) beste Mast- und Saugkälber	43–47	43–47
b) mittlere Mast- u. Saugkälber	38–41	38–41
c) geringe Saugkälber	31–36	32–36
d) geringe Kälber	—	29–32
Schweine		
a) Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht	53	53
b) vollfleischige von etwa 240—300 Pfd. Lebendgewicht	52–53	53
c) vollfleischige von etwa 200—240 Pfd. Lebendgewicht	50–52	50–52
d) vollfleischige von etwa 160—200 Pfd. Lebendgewicht	47–50	48–50
e) fleischige von 120—160 Pfd. Lebendgewicht	44–46	46–48
f) unt. 120 Pfd. Lebendgewicht	—	—
g) Sauen	—	43–50

Marktberichte

Nürnberger Hopfenmarkt vom 31. Okt. Hopfen der Ernte 1934: 20 Ballen Landzufuhr, 20 Ballen Bahnabladung, 30 Ballen Umsatz: Hallertauer 275—300, Gebirgshopfen 225—230 RM. je Ztr. Tendenz: unverändert. Hopfen der Ernte 1933: Keine Zufuhr, 10 Ballen Umsatz: Hallertauer 150 bis 165 RM. je Ztr.

Fruchtpreise. Aulendorf: Gerste 8.90 bis 9.10 RM. — Biberach: Gerste 8.40 bis 8.90, Hafer 7.40—8.05 RM. — Wangen-Amt: Mahlweizen 10—11, Mahlroggen 9.25 bis 9.75, Futtergerste 9.25—9.75, Futterhafer 8.00—9, Vesen 8.50—9.50 RM.

Heidenheimer Schafmarkt. Der letzte diesjährige Schafmarkt war von den Schafhaltern sehr gut beschickt. Die Zufuhr betrug etwa 4000 Stück. Erschienen war wieder eine große Zahl Händler aus den verschiedenen Reichsgebieten, so daß ein lebhafter Handel einsetzte. Gegenüber dem letzten Gunzelfinger Markt waren die Preise etwas erhöht; am meisten gesucht waren Zuchtschafe. Bezahlt wurden für Zuchtschafe 82—86, Hämmel 82—86 RM. je nach Qualität, Lämmer 65—70 RM. bei durchweg guter Ware, Brackschafe 50—70 RM. je nach Qualität.

Schweinepreise. Biberach: Milchschweine 14—23, Läufer 35—45 RM. — Freglingen: Milchschweine 14—20 RM. — Münsingen: Milchschweine 15—25, Läufer 55—61 RM. — Neuhausen a. F.: Milchschweine 13—20, Läufer 25—45 RM. — Schömberg: Milchschweine 13—16 RM. je Stück.

Schweinepreise. Adelmannsfelden: Milchschweine 13—16 RM. — Herbertingen: Ferkel 16—21, Mutterschwein 118 RM. — Rosenfeld: Milchschweine 12.50—17.50 RM. — Wangen-A.: Ferkel 11—17 RM. — Weilderstadt: Milchschweine 15—24 RM. — Gaildorf: Milchschweine 14—21 RM. je für 1 Stück.

Viehpreise. Adelmannsfelden, OA. Aalen: Großvieh 180—375, trächtige Kalbinnen 230—380, Jungvieh 70—150 RM. — Herbertingen, OA. Saulgau: Kalbeln 280—420, Jungrinder 100—240, Kälberkühe 280—360 RM. — Rosenfeld: Jungvieh 70—200, Kalbinnen 240—380, Kühe 120 bis 300 RM. — Wangen-A.: Kühe 250—310, Rinder 290—340 RM.

Viehpreise. Biberach: Ochsen 315—450, Kühe 90—270, Kalbeln 260—370, Jungvieh 88—210 RM. — Münsingen: Ochsen 160—402, Farren 145—245, Kühe 130—405, Kalbeln 140—400, Jungvieh 70—150 RM. — Neuhausen a. F.: Jungvieh 75—280, Kalbeln 280—400 RM. je Stück.

Schwäb. Gmünd, Württ. Edelmetallpreise vom 1. 11.: Feinsilber Grundpreis 47.80, Feingold Verkaufspreis 2840 RM je Kilo, Reinplatin 3.75, Platin 96% mit 4% Palladium 3.70, Platin 96% mit 4% Kupfer 3.60 RM. je Gramm.

Verlag: Der Gesellschafter G. m. b. H., Nagold. Druck: Buchdruckerei G. W. Zaiser (Inhaber Karl Zaiser), Nagold. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten Inhalt einschl. der Anzeigen: Hermann Götz, Nagold
D. A. IX. 34: 2490

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Tonfilm-Theater Nagold
Freitag abend 8.15
Ein grandioser Tonfilm in deutscher Sprache
„La Bataille"
Kampf zwischen Pflicht und Liebe
Packende Seeschlachten.
Wochenschau und tönende Beiprogramme. 2532

Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Jungvolkführer:
„Pimpf im Dienst". Ein Handbuch für das Deutsche Jungvolk in der HJ. Herausgegeben von der Reichsjugendführung. 349 Seiten, über 275 Bilder, Karten, Skizzen und Tabellen. In Ganzleinen nur 1.75 Mark
G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Verehrte 2530
SINGER = Kunden!
Zum Ausbau unseres **Kundendienstes haben** wir Frau **Hermann Oesterle, Nagold,** Haiterbacherstraße Nr. 8 unsere Niederlage übertragen. Nadeln, Oel, Spezialgarne und Teile erhalten Sie dort. Wünsche betr. Reparaturen oder dergl. bitte dort anbringen.
— **Wir wollen nur zufriedene Kunden.** —
Singer Nähmaschinen Aktien-Gesellschaft, Pforzheim
Bezirks-Vertreter: Gottl. Bühler, Altensteig, Marktplatz.

Soeben erschienen:
Das zögernde Herz

Ein junges tapferes Mädchen kämpft um ein lebenswertes Leben. In ihr Dasein tritt ein Mann, dessen Wesen ihr lange fremd und widerspruchsvoll erscheint. Kann sich aus der Arbeitskameradschaft zweier grundverschiedener Menschen eine tiefe, dauerhafte Beziehung entwickeln? Davon erzählt der Roman von M. Coray, das neuste
Ullsteinbuch für 1 Mark
Zu haben bei:
Buchhandlung G. W. Zaiser - Nagold

VFL NAGOLD
Treibt Leibes-Übungen!
Heute abend **Schüler und sämtl. Aktive**

Achtung! Achtung!
Die
Sammelalben
zu den Flugzeug-Bildern der Serie I **Deutsche Burgen und Schlösser,** die jetzt abgeschlossen ist, sind noch zu haben in der
Buchhdlg. Zaiser, Nagold
NB! Die Serie II **Denkmäler und bekannte Bauwerke** wird z. Zt. ausgegeben.

Gut angefütterte **Milchschweine** hat zu verkaufen 2533
Eugen Herrgott z. „Schiff"

Christ-Lucas Gartenbuch

Eine gemeinfaßliche Anleitung zur Anlage und Behandlung des Hausgartens, sowie zur Zucht und Pflege der
Blumen, Ziergehölze, Gemüse, Obstbäume und Reben
einschließlich der **Blumenzucht im Zimmer.**
Mit einem Anhang enthaltend:
Gartenkalender.
Vorrätig bei:
G. W. Zaiser, Nagold.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw